

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

14/1978 146. Jahr 6. April

Christus und die Kirche

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltgebetstag für geistliche Berufe 205

Die Unterscheidung von Kirche und Welt

Theologische Erwägungen nach dem Zürcher Volksentscheid über die Initiative für eine Trennung von Staat und Kirche von Robert Leuenberger 206

Homosexualität im Fernsehen DRS

Ein Hinweis zur bevorstehenden «Telearena»-Sendung von Rolf Weibel 210

Berichte

Ostern in Taizé 210
Kapitel der Schweizer Dominkanerprovinz 211

Dokumentation

Kirche in Angola. Ein Hirtenbrief der Bischöfe von Angola zur Lage der Kirche als Orientierungshilfe für die bedrohten Christen 211

Zur Kirchengeschichte der Neuzeit

Hinweise auf neue Bücher von Leo Ettlín 214

Amtlicher Teil 216

Frauenklöster in der Schweiz

Kloster Notre Dame de l'Assomption, Estavayer-le-Lac (FR) [Dominikanerinnen]



Christus und die Kirche

An alle Söhne und Töchter der katholischen Kirche!

Von österlicher Freude durchdrungen und in verheissungsvoller Erwartung des kommenden Pfingstfestes feiern wir wiederum, und nun schon seit 15 Jahren, den Weltgebetstag für geistliche Berufe.

Wenn Wir diesen langen Zeitraum, der mit Unserem bisherigen Pontifikat zusammenfällt, überschauen, dann fragen Wir Uns: wie viele «Arbeiter für die Ernte» (vgl. Mt 9,37 f.; Lk 10,2), wie viele «Arbeiter im Weinberg» (vgl. Mt 20,1 ff.) haben inzwischen den Abend ihres irdischen Arbeitstages erreicht und sind vor den Herrn getreten, um über ihr Wirken Rechenschaft abzulegen und ihren Lohn zu erhalten? Sind viele andere sind an ihre Stelle getreten? Sicher nicht wenige! Sind jedoch die freigewordenen Plätze alle wieder besetzt worden? Gelingt es den neuen Jahrgängen, die sich dem heiligen Dienst zur Verfügung stellen, dem geistigen Hunger der anwachsenden Bevölkerung überall zu entsprechen? Und schliesslich jene, die bereits auf den vielseitigen und unermesslichen Erntefeldern, die der Herr seiner Kirche anvertraut hat, arbeiten: erfüllt sie alle wirklich Liebe zur Frohen Botschaft, christlicher Freimut, apostolischer Eifer, die doch so notwendig sind, um treu, grossherzig und wirksam ihren entscheidenden Auftrag zu vollziehen?

Diese beunruhigenden Fragen lassen uns in schmerzlicher Weise erfahren, wie ungenügend unsere Kräfte sind angesichts von Entwicklungen und Problemen, die sich vor uns so bedrohlich auftürmen. Aber der Gute Hirt, dessen Bild über der Liturgie dieses Sonntages steht, kommt uns entgegen und reicht uns seine stützende Hand. Er weiss um unsere Schwierigkeiten; sagt er doch schon selbst, dass «die Ernte gross sei, es aber nur wenige Arbeiter gebe». Darum lädt er uns ein, ja, fordert es sogar von uns: «Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte zu schicken!» (Mt 9,37 f.). Er selbst hat uns ein Beispiel für solches Beten gegeben: vor der Wahl der Apostel verbrachte er die ganze Nacht in innigem Gespräch mit dem Vater (vgl. Lk 6,12 f.), und am Ende des letzten Abendmahles richtete er an Ihn sein hohepriesterliches Gebet (vgl. Joh 17).

Ja, der Herr fordert uns auf zu beten, und wir sind bereit, es zu tun. So vollzieht die Kirche in allen Teilen der Welt an diesem Tage ihr unaufhörliches Fürbittgebet mit besonderer Hingabe. Sie weiss sich dabei im selben Glauben und in derselben Berufung geeint. Durch dieses Gebet sollen unser Verständnis und unsere Liebe wachsen für all das, was der Herr uns über das herrliche und begeisternde Geschenk der Berufung sagen wollte. Er hat mit den zuerst berufenen Jüngern gesprochen; in vieles hat er sie eingeführt; in seiner Nähe sollten sie sein (vgl. Mk 3,13 f.). Er hat ihnen Klarheit über ihr Leben und ihre Sendung geschenkt, als er die Botschaft der Seligpreisungen (vgl. Mt 5,1 ff.; Lk 6,20 ff.), die Aussendungsrede (vgl. Mt 10) und vor allem die Abschiedsreden

vor seinem Opfertod (Joh 13/14/15/16) an sie richtete.

Nun möchten Wir gerade den jungen Menschen unter euch die Frage stellen: kennt ihr die Gedanken Jesu zu diesem Thema? Oder anders gefragt: ist euch hinreichend klar, wofür ihr betet? Ihr betet für die Priester, die Ordensleute, die Missionare; kennt ihr aber auch wirklich die tiefe und wundersame Wirklichkeit des katholischen Priestertums, des Lebens, das durch die Ordensprofess geweiht ist, des missionarischen Einsatzes? Wenn euch diese Lebensbereiche unbekannt sein sollten, wie könntet ihr sie dann liebgewinnen, wie könntet ihr sie für euch selbst übernehmen und zu eurem Lebensideal erheben, dem ihr für immer treu bleiben wolltet?

Seht, gerade das heutige Evangelium mit seinen eindrucksvollen Vergleichen beleuchtet diese Gaben Gottes und lässt sie uns besser verstehen. Wenn Jesus vom «Hirten» und von der «Herde» spricht, weist er damit auf sich selbst hin, den guten Hirten, und auf die Gemeinschaft der Gläubigen, seine Kirche, die wie eine Herde bereit ist, die ganze Menschheit in sich aufzunehmen (vgl. Joh 10; Lumen Gentium, Nr. 6/9). Um den Sinn und den Wert jeder Berufung zu verstehen, müssen wir Geist und Herz auf diese beiden Realitäten ausrichten: Christus und die Kirche. Hier finden wir Klarheit zum Verständnis und eine Stütze zum treuen Festhalten einer Berufung, die in ihrer Tiefe verstanden, in Freiheit erwählt und kraftvoll geliebt sein will.

Schaut auf Christus!

Dies sagen Wir euch, liebe Jungen und Mädchen, mit besonderem väterlichem Nachdruck und mit grossem Vertrauen.

Schaut auf Jesus von Nazareth,

Sohn des Menschen und Sohn Gottes, Hoherpriester des neuen Gottesvolkes, ewiger Hirt seiner Kirche, der sein Leben dahingab für seine Herde, indem er «wie ein Sklave wurde und gehorsam war bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (vgl. Phil 2,7-8). Von Christus, wie von einer reinen, heiligen Quelle, leitet sich das Priestertum des Neuen Bundes her: sowohl das allgemeine Priestertum der Gläubigen aufgrund des Taufsakramentes (vgl. Lumen Gentium, Nr. 10/11) als auch das Amtspriestertum aufgrund des Weihesakramentes (vgl. zum Beispiel ebenda, Nr. 10/21/28). Von ihm kommt das Geschenk der «evangelischen Räte der gottgeweihten Keuschheit, der Armut und des Gehorsams, alle in Wort und Beispiel des Herrn begründet» (ebd. Nr. 43). Durch ihn ergeht schliesslich auch der missionarische

Auftrag: «Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern» (Mt 28,19), um seine Wahrheit und sein Heil dem ganzen Menschengeschlecht zu bringen, «bis zur Vollendung der Welt» (ebd. 28,20; Lumen Gentium, Nr. 17). Nur wenn ein junger Mensch Tag für Tag die Nähe Christi sucht und mit ihm, in ihm und durch ihn lebt, kann in seinem Herzen der Wille zu einer Hingabe aufkeimen und heranreifen, mit der er sich in unwiderruflicher Treue, ohne Ausflüchte oder Erschlaffen, mit einer immer wieder neuen, belebenden Freude der Verantwortung stellt, «Diener Christi und Verwalter göttlicher Geheimnisse» zu sein (1 Kor 4,1). Nur so auch kann er durchhalten in den vom Kreuz geprägten Anforderungen, die unsere christliche Berufung, die mit der Taufe beginnt und sich über unser ganzes Leben erstreckt, mit sich bringt. Schaut deshalb immer auf Christus, um im geistigen Austausch mit ihm zu einer dauerhaften Lebensentscheidung zu gelangen.

Schaut auch auf die Kirche!

Sie ist die Herde des Herrn, die er zusammengeführt hat und beständig als der gute Hirt zum Vorbild jedes anderen Hirten leitet. Sie ist ebenso die schützende Hürde, die der Herr gebaut hat, um diese seine Herde darin zu bergen und zu behüten. Sie ist Gottes Familie, in der seine Kinder heranwachsen, zu jeder Zeit, in jedem Lande. Diese Kirche ist sichtbar und zugleich geistig, eine geschichtliche Wirklichkeit und ein Glaubensgeheimnis, eine Kirche von gestern, für heute, für immer, die nach den Worten des letzten Konzils «allein davon bestimmt wird: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben, zu retten, nicht zu richten, zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen» (Gaudium et Spes, Nr. 3).

Für diese Kirche hat Jesus sein Priestertum gestiftet. In dieser Kirche hat er jenes Leben geweckt, das seine Weihe durch die Profess der evangelischen Räte erhält. Dieser Kirche hat Jesus die ungeheuerliche Aufgabe einer universellen missionarischen Sendung anvertraut. Euch jungen Menschen und euch Erwachsenen möchten Wir also sagen: sucht diese Wirklichkeiten und diese Wahrheiten tiefer zu verstehen, um sie inniger leben zu können, um eure Berufung zu entdecken, sie zu leben und ihr treu zu bleiben, getragen von der Gnade des Herrn. Aber auch euch, Seelsorger, Ordensmänner und Ordensfrauen, Missionare, Erzieher, euch Theologen und Fachleute in Fragen der Spiritualität, Pädagogik und Psychologie der

geistlichen Berufungen möchten Wir ansprechen: weist auf diese Wirklichkeiten hin, führt in diese Wahrheiten ein, stellt sie verständlich dar, zeigt ihre innere Schönheit und Dynamik, so wie Jesus, unser Hirt und Meister, es zu tun verstand. Niemandem sollte durch unsere Schuld unbekannt bleiben, was er wissen müsste, um seinem Leben eine neue und wertvollere Richtung zu geben.

Wir wollen nun unsere gemeinsame Betrachtung beschliessen, indem wir uns mit einem schlichten Gebet an Christus selbst wenden:

Von deinem Wort erleuchtet und ermutigt bitten wir dich, Herr, für jene, die deinem Ruf bereits gefolgt sind und ihn nun in ihrem Leben verwirklichen: für die Bischöfe, Priester und Diakone, für die dir geweihten Ordensleute, die Brüder und Schwestern, für deine Missionare und für jene einsatzbereiten Laien, die in den von der Kirche eingerichteten oder gutgeheissenen Dienstämtern wirken. Stütze sie in Schwierigkeiten, stärke sie im Leiden, stehe ihnen bei in der Einsamkeit, beschütze sie in der Verfolgung, festige sie in ihrer Treue! Wir bitten dich, Herr, auch für jene, die ihr Herz deinem Ruf gerade öffnen oder sich schon darauf vorbereiten, ihm zu folgen. Dein Wort erleuchte sie, dein Vorbild begeistere sie, deine Liebe begleite sie zum Ziel der heiligen Weihen, der Ordensgelübde oder der missionarischen Aussendung.

Ihnen allen, Herr, sei dein Wort Licht und Kraft, damit sie es verstehen, ihre Brüder anzuleiten, zu beraten und zu stützen, und zwar mit jener Überzeugungskraft und Liebe, die dir selbst zu eigen ist und die nur du verleihen kannst.

So vertrauen Wir auf das Walten Gottes, «der in uns das Wollen und das Vollbringen in seiner gütigen Vorsehung bewirkt» (vgl. Phil 2,13), und erteilen euch allen, vor allem aber jenen, die sich durch Gebet und Studium darauf vorbereiten, bei der Verkündigung der Frohbotschaft unmittelbar mitzuwirken, von ganzem Herzen Unseren Apostolischen Segen.

Papst Paul VI.

Theologie

Die Unterscheidung von Kirche und Welt

Am 4. Dezember 1977 wurde die kantonalzürcherische Volksinitiative für die Trennung von Staat und Kirche mit 73% Nein-Stimmen gegen 27% Ja-Stimmen

klar verworfen; bereits am 27. September wurde die kantonaltessinische Volksinitiative für die Aufhebung des Artikels 1 der Kantonsverfassung, der die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche öffentlich-rechtlich anerkennt, mit 56% Nein-Stimmen gegen 44% Ja-Stimmen abgelehnt. Beide Abstimmungen haben Signalcharakter für die gesamtschweizerische Volksinitiative für eine vollständige Trennung von Staat und Kirche, die am 17. September 1976 mit 61 560 gültigen Unterschriften eingereicht worden ist und über die noch abzustimmen sein wird. Obwohl oder gerade weil sich in den Kantonen Zürich und Tessin eine Mehrheit der Stimmenden für den Fortbestand einer Partnerschaft zwischen Staat und Kirche ausgesprochen hat und vermutlich auch gesamtschweizerisch sich eine Mehrheit dafür aussprechen wird, gilt es, auch nach der Abstimmung über das Verhältnis von Staat, Kirche und Gesellschaft, von Kirche und Welt nachzudenken. Einen Beitrag dazu möchten die folgenden (nicht eben konformen) Gedankengänge eines evangelischen Theologen, die besonders den Protestantismus helvetisch-reformierter Prägung im Auge haben, aber auch den Katholizismus nicht vergessen, leisten.

Redaktion

Die politische Landschaft

Das Abstimmungsresultat über die Initiative für eine Trennung von Staat und Kirche im Kanton Zürich ist in der Öffentlichkeit als Vertrauensvotum der Zürcher Bevölkerung für die beiden grossen Konfessionskirchen beurteilt worden. Man wird sich diesem Urteil gerne anschliessen und sich darüber freuen, dass mancherlei Behauptungen über die angebliche Zwangssituation, durch welche die Kirche als staatlich gesicherte Institution sich nur noch künstlich am Leben erhalten könne, widerlegt worden sind.

Andererseits ist eine genaue Analyse des Abstimmungsresultats bisher nicht erfolgt und stellen sich einer solchen auch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. So wäre, um schlüssige Folgerungen aus dem Abstimmungsresultat zu ziehen, eine genaue Kenntnis der konfessionellen Verteilung auf die Ja- und Neinstimmen, vor allem aber auf die Stimmabsenzen (von über 50 %) nötig, sodann, wohl noch wichtiger, eine solche der Anteilnahme der jüngeren Generation am «Ja» zur Kirche, als welches das Abstimmungsresultat weitgehend gewertet wird.

Fest steht jedoch, dass das Resultat recht genau in die politische Landschaft passt, welche unser Land zurzeit darbietet:

1. Die Initiative hat die politischen Parteien in zwei Lager aufgeteilt: in das der bürgerlichen Blocks (ausgenommen die NA) einerseits und das der progressiven Randparteien andererseits, während die SP, in sich gespalten, als einzige grosse Partei Stimmfreigabe beschlossen hat. Die Stellungnahme der Parteien beweist, dass die Initiative stimmungsmässig als progressiv, und das heisst: «links», und somit als destruktiv empfunden worden ist. Von den Rechtsparteien hat offensichtlich nur die NA aus dem vermeintlichen Linkstrend mancher kirchlicher Gruppen die Konsequenzen gezogen. Im übrigen bestätigt sich lediglich die alte und, wie es scheint unerschütterte Vorstellung, wonach die Kirche eine Exponentin unserer gesellschaftlichen Ordnung und damit ein Faktor der Erhaltung unserer nationalen Tradition ist.

Und diese ihr zgedachte Rolle ist von den kirchlichen Leitungsorganen und den Organisationen, die inoffiziell (wenn auch nicht ganz inoffiziös) die Partnerschaft zwischen Kirche und Staat gegen die Initianten propagiert haben, dankbar akzeptiert worden: Die gesamte Publikation des durch den «Landeskirchlichen Informationsdienst» und das «Aktionskomitee für die Partnerschaft Kirche und Staat» veröffentlichten Materials ergäbe eine hervorragende Dokumentation ideologischer Selbstdarstellung der Kirchen. Für die Parteien wiederum ist es aufschlussreich, dass die Analyse einer parteiinternen Gruppe der Sozialdemokraten, die einzige, die sich der Mühe einer staatspolitisch gründlichen Abklärung des Problems unterzog, nicht einmal in der eigenen Partei zu überzeugen vermocht hat.

2. Das Bild wird bestätigt durch eine Reihe ähnlich verlaufender Abstimmungen der letzten Jahre: Mitbestimmungsfrage, Zivildienstvorlage. Dazu darf man den negativen Zürcher Volksentscheid anlässlich der eidgenössischen Abstimmung über die sogenannten Ausnahmeartikel (Jesuitenverbot) zählen. Alle diesbezüglichen Abstimmungsergebnisse bezeugen, wie schwer es in unserem Lande ist Änderungen grundsätzlicher Art in Gang zu bringen, und dass — wie im Falle der Ausnahmeartikel — weder durch Argumente noch durch das Faktum einer fortgeschrittenen Binnenwanderung emotional verwurzelten Anschauungen beizukommen ist.

Die Mehrheit der Bevölkerung will also, dass die Kirche im Dorf bleibt. Nicht, um sie zu besuchen — denn nur eine kleine Minderheit der Protestanten besucht die Kirche — sondern, um sie im Dorf zu haben. Die Kirche gehört ins Dorf als

Dorfsymbol. Als «Ort der Beheimatung», als «Ort, wo der Lebensweg sakral markiert wird», als «Hilfsstelle in Situationen der Überforderung» — so hat sich, laut EPD, neulich H.H. Brunner an der Jahrestagung der Schweizerischen Religionssoziologischen Vereinigung ausgesprochen — also als stille Präsenz eines irrational-religiösen Schutzpotentials. Durch ihre Präsenz legitimiert die Kirche das vorhandene soziale Gefüge und damit die vorhandene Moral in Familie und Staat.

Sie markiert damit die Macht der «Bürgerreligion», wie sie W. Marhold an derselben Tagung bezeichnet hat. Dass man sich von der Kirche, wie Marhold betont, dabei auch ein gewisses gesellschaftliches Engagement gefallen lässt und dieses sogar wünscht, steht zu der «Bürgerreligion» keineswegs im Widerspruch: denn durch ihr Engagement etwa in der Dritten Welt übt die Kirche in unserer Gesellschaft eine notwendige Entlastungsfunktion aus.

Keine politische Auseinandersetzung

Der Befund ist nicht neu. Aber die unmittelbaren Gründe, aus denen es zur Abstimmung gekommen ist, und die Art und Weise, wie sie auf beiden Seiten vorbereitet wurde, geben doch zu einigen besondern Überlegungen Anlass.

Das Zustandekommen der Initiative verdankt sich einer kleinen und heterogenen Gruppe. Heterogen, insofern sich dabei kulturkämpferisch-antiklerikale Motive verbunden hatten mit der (von einigen Initianten offen zugegebenen) Lust, das öffentliche Leben nach neuralgischen Punkten abzutasten, und schliesslich mit Momenten eines teils humanistischen, teils christlichen Idealismus.

Im Gegensatz etwa zu der protestantischen Bewegung, die im Kanton Waadt vor 150 Jahren die Trennung von Kirche und Staat angestrebt (und statt dessen die Abspaltung der «Eglise libre» von der «Eglise nationale» erreicht) hatte, im Gegensatz auch zu der staatspolitischen Idee der französischen Radikalen von 1905, fehlte den Initianten das durchreflektierte Konzept eines neuen Verhältnisses von Kirche und Staat. Darum konnte es zu keiner echten Auseinandersetzung kommen. Die Initianten haben durch ihre Ideenarmut auch dem Gegener die politische und theologische Reflexion erspart. Hüben und drüben blieb es bei der für unser Land so typisch gewordenen Absenz von staatspolitischer Argumentation und damit bei der Dominanz der Stimmungen.

Die fatalste Folge dieser Situation war die, dass sie die innerkirchliche Diskussion erschwerte, wenn nicht verunmöglicht hat. Denn jeder innerkirchliche Versuch, der

Abwehrtaktik, welche die Leitungsorgane der Kirche von Anfang an eingenommen hatten, entgegenzuwirken, geriet unter das Odium d. Verrats: Man schien ja dadurch die Chance der Initiative zu vergrößern. Und so wurde es eine selbstverständliche Christenpflicht, für die Verbindung von Kirche und Staat, wie der status quo sie verkörpert, einzutreten. Gewiss: indem die staatlichen Behörden nach der Abstimmung entschlossen schienen, einen weiterführenden Entflechtungsprozess einzuleiten, kann es zu einer gewissen Diskussion noch kommen.

Dies aber nach einem Volksentscheid, der jedes Gespräch über Reformen zum vornherein auf die Basis der jetzt geltenden Verfassung stellt. Heute, da niemand mehr Lust verspüren dürfte, eine neue Verfassungsalternative vorzuschlagen, droht ein pragmatisch orientiertes Verhandeln über einzelne Punkte, wie die sogenannten historischen Rechtstitel, die Besteuerung juristischer Personen usw.

Immerhin sollte man die möglichen Folgen eines pragmatischen Vorgehens nicht unterschätzen, auch dann nicht, wenn der Staat an grundsätzlich staatskirchenrechtlichen Fragen sehr wenig, um so mehr aber an der finanziellen Entlastung gegenüber kirchlichen Verpflichtungen interessiert sein sollte. So wird etwa mit dem Problem der sogenannten historischen Rechtstitel, dank denen die reformierten Pfarrer der Zürcher Landeskirche den Status von Staatsbeamten innehaben und als solche — unabhängig von den Kirchensteuern — staatlich besoldet werden, ein sehr charakteristisches Merkmal des zürcherisch-reformierten Volkskirchenrechts betroffen.

Das aber heisst, dass es bei der Geldfrage für die Kirche immer um mehr geht als nur um eine Frage des Geldes. Das Geldgebaren der Kirche ist von theologischer Relevanz. Allerdings ist ein Unterschied, ob die Kirche durch den Staat — oder den kirchlichen Steuerzahler — dazu gezwungen wird, über ihre Rolle in der heutigen Gesellschaft nachzudenken, oder ob umgekehrt von einer Selbstbesinnung der Kirche her auch die Frage des Geldes beantwortet wird. Umfassender gesagt: Das Hauptproblem für die Kirche besteht in der Frage, ob ihr Schicksal durch allgemein-gesellschaftliche Entwicklungen bestimmt wird oder dadurch, dass sie kraft ihres christlichen Gewissens den Weg in der Gesellschaft — und vielleicht auch einmal gegen mancherlei Tendenzen in der Gesellschaft — selber zu bestimmen lernt.

Säkularisation und Paganisierung

Dabei geht es nicht nur um das Problem von Kirche und Staat oder von Kir-

che und säkularer Gesellschaft, sondern mit diesem Problem auch um die Frage, wie die Kirche mit dem säkularen Gesellschaftsproblem in sich selber zu Rande kommt. Anders gesagt: Es geht um das Verhältnis Evangelium und säkulare Gesellschaft innerhalb der Volkskirche.

Das vielleicht auffallendste Merkmal im Vorfeld der Abstimmung war das weitgehende, wenn nicht völlige Zurücktreten der in einem spezifischen Sinn des Wortes christlichen oder evangelischen, wenn man will: der theologischen Argumente. Im Vordergrund stand die soziale Bedeutung der Kirche für die Gesellschaft, sowie, damit verknüpft, das kirchliche Angebot der religiösen Riten (Taufe, Bestattung). Daran kommt der geschwundene Glaube an die publizistische Überzeugungskraft oder auch nur die Verständlichkeit der spezifisch christlichen Legitimation der Kirche zum Ausdruck. Die Frage ist aber, wie weit die hohe Gewichtung der sozialen und rituellen Dienstfunktion der Kirche nicht nur taktischer Natur war, sondern der tatsächlichen innern Verfassung der Kirche entspricht.

Aufschlussreich ist hierfür die Abstimmung, die im Kanton Bern über die Gleichberechtigung der Ausländer in der Kirche vor einigen Jahren durchgeführt worden ist. Obwohl die kirchlichen Behörden auf allen Stufen und wohl fast ausnahmslos auch die Pfarrerschaft für die Gleichstellung war, hat das Kirchenvolk anders entschieden, nämlich gegen das Gewissen einer evangelischen Kirche. Von einem solchen Phänomen her gesehen ist es die Frage, ob der Sieg der Zürcher Landeskirche in dieser Abstimmung, neben vielem andern, nicht auch als das Siegel einer babylonischen Gefangenschaft zu deuten ist...

Nun ist die allmähliche Transformation der Kirche in eine säkularisierte Institution im Sinne eines sozialen Dienstleistungsbetriebs neben anderen Betrieben, wie auch, soweit dieser Betrieb religiöse Bedürfnisse befriedigt, das Überhandnehmen synkretistischer Elemente eines weltweiten Neuheidentums, nicht im vornherein zu verurteilen. Zum Teil ist diese Entwicklung von einer innern Gesetzmässigkeit, die sich nicht aufhalten lässt, etwa im Überhandnehmen psychotherapeutischer Motive über die Praxis der Sündenvergebung in der Seelsorge.

Zu verlangen ist vielmehr, dass Säkularisation und Paganisierung der Kirche als reale Möglichkeit einer zukünftigen Kirche offen diskutiert werden dürfen, ohne dass, wer eine solche Tendenz befürwortet und fördert, gleich der Diffamierung verfällt. Zu verlangen ist aber ander-

seits auch, dass, wer dies befürwortet und fördert, mit offenem Visier kämpft und über die Konsequenzen seiner Haltung weder sich noch andere im unklaren lässt.

In Stichworten könnte man die Konsequenzen, welche Säkularisation und Paganisierung für eine Kirche der Reformation zur Folge haben dürften, etwa wie folgt skizzieren:

1. In seiner Wort- und Schriftbezogenheit und seiner Kultarmut ist der Protestantismus helvetisch-reformierter Prägung als Anstalt zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse denkbar schlecht geeignet.

2. Je mehr sich die protestantische Volkskirche säkularisiert und paganisiert, desto mehr werden es Randgruppen sein — evangelikale oder politische —, welche das protestantische Erbe innerhalb des geschichtlichen Protestantismus fortzuführen in der Lage sind.

3. Sofern man die Säkularisation als Übergewichtung der sozialen Dienstfunktion der Kirche versteht, ist damit zu rechnen, dass andere Institutionen bestehen oder entstehen, welche diese Funktionen auch und besser wahrzunehmen wissen als die Kirche. Als soziale Dienstleistungsanstalt in der säkularisierten Welt macht sich die Kirche, auf lange Frist gesehen, überflüssig.

4. Für eine Kirche, die sich allmählich aus ihrer konfessionellen Tradition herausentwickelt, werden die theologischen Fakultäten zu einem immer grösseren Problem — sofern diese sich nicht ihrerseits auf dem Weg der Säkularisation befinden und sich zugunsten religionswissenschaftlicher Abteilungen oder von Schulen für gehobene Sozialarbeiter ebenfalls überflüssig machen sollten.

Verkündigung des Evangeliums

Nun kann man allerdings die Aufgabe der Kirche und der Theologie auch darin sehen, der innern Säkularisation und Paganisierung entgegenzuarbeiten — und dies ist im Grunde das, was in der Kirche zu jeder Zeit ihrer Geschichte geschehen ist. Säkularisierung (im Sinn der Überführung des Evangeliums in Moral, in Sozialethik, in Politik verstanden) und Paganisierung (zum Beispiel im Sinne einer Überführung in transzendental-psychologische Welterfahrung verstanden) sind ebenso alte kirchliche Realitäten wie die Verkündigung des Evangeliums selbst. Es kam zu jeder Zeit darauf an, sie zu erkennen und, statt sich entweder von ihnen wissend oder unwissend tragen zu lassen oder sie in steriler Orthodoxie zu negieren, theologisch und geistlich zu steuern. Dies ist immer wieder durch Bewegungen innerhalb oder

am Rand der kirchlichen Institutionen geschehen, durch die Orden im Mittelalter und in der Gegenreformation, durch Pietisten ebenso wie durch liberale und kritische Protestanten, durch irgendwelche Kreise von Laien und Theologen. Die Frage war immer nur, ob solche Gruppen und Minderheiten jeweils die Kraft gefunden haben, aus dem elitären Getto auszubrechen und Erneuerungskräfte in der Kirche als ganzer auszulösen.

In jedem Fall hat nun aber auch die Entscheidung für eine evangelische Identität der Kirche ihre Konsequenzen. Denn diese Entscheidung beruht auf der Einsicht, dass, entgegen einer heute beliebten Ideologie, die Unterschiedlichkeit der Kirche von der Welt für ihr Selbstverständnis und für ihr Leben unaufgebar ist. An dieser These ist, trotz ihrer Missverständlichkeit, gegen die oberflächliche Parole von der «Weltlichkeit der Kirche» festzuhalten — oder genauer: sie ist sowohl gegen säkularistische wie auch gegen pietistisch-evangelikale Missverständnisse neu zu behaupten. Denn was mit der Unterscheidung von Kirche und Welt auf dem Spiele steht, ist das Wort von der Torheit des Kreuzes und damit von der Krisis, die das Evangelium der Welt bedeutet.

Nun meint ja das Wort von der «Torheit des Kreuzes» — oder, was dasselbe bedeutet, das Evangelienwort, wonach das Reich Jesu nicht von dieser Welt sei — das Gegenteil einer Abwendung von der Welt. Es will gerade sagen, dass sich Gott der Welt in Liebe zugewendet habe. Eine Kirche, die das Evangelium als religiösen Sonderbereich inmitten der Welt verstehen wollte, wäre nur einer subtilen Form der Verweltlichung erlegen. Wohl aber geht es darum, dass sich die Kirche überall da gegen die Welt richtet, wo sich diese in ihren ethischen, politischen, sozialen oder religiösen Normen absichert, wo sie einen Besitzstand so verteidigt, dass sie darüber ihre Menschlichkeit verliert und damit die Fähigkeit, den Anspruch der Ungesicherten, der Beunruhigten und derer, die an einer zukünftigen Welt arbeiten wollen, in sich aufzunehmen.

Nun ist, wie gesagt, die Kirche selbst als ein sozial gewachsenes und kompliziertes Gebilde, auch immer und unausweichlich ein Stück Welt. Und sie ist dank der anderthalb Jahrtausende christlicher Geschichte so mit den mannigfachen Institutionen der Welt und mit den Lebensformen der westlichen Zivilisation ver wachsen, dass eine faktische Unterscheidung zwischen Kirche und Welt schon deshalb nicht zu vollziehen ist, weil immer noch die überwiegende Zahl der Menschen in Westeuropa und Amerika Kirchenmitglieder

und weltliche Bürger zugleich sind. Für sie tritt die Kirche zunächst als eine bürgerliche Institution neben andern in Erscheinung. Wenn dennoch an der grundsätzlichen Unterscheidung festgehalten werden muss, so heisst das, dass diese Unterscheidung nur in Form eines dauernden Prozesses stattfinden kann.

Die Unterscheidung von Kirche und Welt findet in der Kirche selbst ihren exemplarischen Raum. Denn in der Kirche selbst kann und muss so etwas stattfinden wie das Martyrium einzelner gegen die Selbstgenügsamkeit der Welt. Man muss es aber aussprechen: in den letzten Jahrzehnten haben fast nur Randgruppen der Kirche — seien es evangelikale oder linkspolitische — sich daran erinnert, dass die Kirche ihr Dasein als christliche Kirche nur soweit lebt als sie dem Anspruch Gottes in ihrem Verhalten gegenüber der Mitwelt sichtbar und glaubwürdig Gestalt gibt.

Zugleich muss betont werden, dass die christliche Glaubwürdigkeit der Kirche auch daran zum Ausdruck kommt, wie sie sich als Institution inmitten einer säkularen Welt verhält. Das Bedrückende an der zurückliegenden Volksabstimmung in Zürich besteht darin, dass dieses Problem (bei beiden Kirchen) in der volkskirchlichen Propaganda untergegangen ist.

Dazu seien abschliessend zwei Bemerkungen pragmatischer Art gemacht:

1. Die Unterscheidung von Kirche und Welt bedeutet nicht die Negation, sondern die Bejahung der Volkskirche, weil die Unterscheidung niemals durch eine institutionalisierte Selbstabriegelung geschehen kann, sondern sich als offener Prozess innerhalb der Kirche fortwährend vollziehen muss. Durch einen solchen Prozess aber müssen wesentliche Merkmale einer christlichen Kirche auch im Leben der Volkskirche sichtbar werden, so (auf die gegenwärtige Problematik der Volkskirche bezogen) die übernationale Ökumenizität einer jeden christlichen Kirche: das heisst die Tatsache, dass eine Kirche niemals die Bedingungen der Mitgliedschaft denen der Staatszugehörigkeit gleichstellen darf.

Ein anderes Merkmal (und mit diesem verbunden) ist das der grundsätzlichen Freiwilligkeit der Mitgliedschaft. Freiwilligkeit braucht in diesem Fall nicht zu heissen, dass einer nur durch eine Eintrittserklärung mit entsprechendem Bekenntnis Glied der Kirche wird. Die volkskirchliche Tradition Westeuropas legt wenigstens vorläufig ein solches Verständnis und eine solche Praxis nicht nahe. Andererseits jedoch ist zuzugeben, dass das Recht derer, die faktisch in die Kirche hineingeboren werden (das heisst 95% der Schweizer Zi-

vilbevölkerung), diese auch wieder zu verlassen, oder besser gesagt: die Rechtsfolgen ihrer christlichen Geburt zu verweigern, nirgends institutionalisiert ist. Die Konfirmation ganzer Jahrgänge von Pubertierenden jedenfalls institutionalisiert dieses Recht nicht, sondern verschleiert nur den Mangel einer solchen Institution. Abgesehen von der steigenden, aber immer noch geringfügigen Zahl derer, die aus weltanschaulicher Entscheidung aus der Kirche austreten — woran sie in der Tat, sofern sie gewisse gesellschaftliche Nachteile in Kauf nehmen, niemand hindert — wird die Freiwilligkeit der Kirchenmitgliedschaft nur markiert durch das Recht, die Kirchensteuer zu verweigern, das heisst die Steuerverweigerung als Anlass zum Kirchenaustritt zu benutzen.

2. Wiederum führt dieses Phänomen vor die theologische Relevanz der kirchlichen Geldbeschaffung. Es sei zugegeben, dass man in diesem Punkt leicht Simplifikationen anheimfallen kann, und dass jede Lösung der Geldbeschaffungsfrage, die in einer prinzipiellen Perhorreszierung des Geldes besteht, ein schiefes theologisches Verhältnis zur Welt verraten würde. Ein anderes ist es aber, wenn die Art und Weise der Geldbeschaffung das einzelne Kirchenmitglied vor der Frage abschirmt, ob es tatsächlich zur Kirche gehören wolle oder nicht. Dies ist aber dann der Fall, wenn die Kirchensteuer stillschweigend durch den Staat eingezogen wird, der im selben Kassierungsprozess auch seine eigenen Steuern einholt. So äusserlich diese Regelung aussieht: Es lohnt sich, über sie nachzudenken. Hinter der Abwehr, sie noch in einem andern Licht als dem der besseren Praktikabilität zu sehen, könnte sich eine fundamentale Angst der kirchlichen Behörden vor der Stunde der Wahrheit und damit vor dem Schritt in das tatsächliche Risiko kirchlicher Existenz verbergen. Der Ausgang der Zürcher Abstimmung lehrt nun allerdings, dass die Mehrheit der Stimmbürger das Angebot, sich auf einfache Weise der kirchlichen Steuerpflicht zu entziehen, nicht Gebrauch gemacht hat. Die kirchliche Bindung, die damit zum Ausdruck kommt, soll nicht bestritten werden, und den kirchlichen Behörden ist es nicht zu verargen, wenn sie sich darauf in den Verhandlungen, die nun auf staatlichen Wunsch auch und gerade über die Steuerfrage beginnen sollen, berufen. Aber der Wille, Kirchensteuern nicht ohne staatliche Sicherheitsgaranten zu bezahlen, könnte auch verstanden werden als Selbstschutz vor einer Entscheidung, zu der man so oder anders nicht bereit ist, und damit als Flucht vor der inneren Wahr-

haftigkeit. An dieser Frage dürften die Kirchen beider Konfessionen nicht vorbeigehen, sofern ihnen an ihrer eigenen Wahrhaftigkeit gelegen ist.

Robert Leuenberger

Hinweise

Homosexualität im Fernsehen DRS

«Telearena» bringt nach dem heiklen Thema «Jugendsexualität» (30. November 1977) demnächst das wohl ebenso heikle Thema «Homosexualität» mit einem dramatischen Spiel von Joe Stadelmann und wie immer auch mit einem Publikum zur Sprache, und zwar am Mittwoch, den 12. April, um 20.25 Uhr. Diese Sendung ist für die Homosexuellen wie für die Nicht-homosexuellen gedacht. «Auf der einen Seite stehen Probleme wie Diskriminierung am Arbeitsplatz, in der Gesellschaft überhaupt, stehen komplizierte Bindungen zu Eltern und Partner. Auf der andern gilt es, um Verständnis zu werben, um Vorteile abzubauen, um vielleicht ein Thema zu entkrampfen und zu vermenschlichen.» So der Programmhinweis des Fernsehens DRS.

Menschliches Verhalten im Problemfeld der Homosexualität wird nun aber auch von der Kirche zunehmend gefordert und gefördert. So hat die Synode 72 klar gegen disqualifizierende und diskriminierende Vorurteile Stellung genommen und überdies die Erarbeitung eigener pastoraler Richtlinien für die Seelsorge an Homosexuellen gewünscht. Diese «Richtlinien für die Seelsorge an homophilen Menschen» wurden inzwischen von der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz erarbeitet und von den Bischöfen einer ersten Lesung unterzogen (SKZ 11/1978, S. 167), so dass sie vermutlich auf ihrer nächsten Sitzung verabschiedet und dann den Seelsorgern zur Verfügung gestellt werden können.

Die Synode 72 forderte dazu auf, den homosexuellen Menschen als Menschen und das heisst auch mit Zuvorkommenheit und Achtung zu begegnen. In den Entscheidungen und Empfehlungen der Basler Synode lautet das wie folgt:

«7.13 Gleichgeschlechtliche Zuneigung

7.13.1 Die gesellschaftliche Ächtung der gleichgeschlechtlich geneigten Menschen ist zu überwinden.

7.13.2 Die gleichgeschlechtlich Geneigten bedürfen unterschiedlicher Hilfe. Es sollten alle Hilfsmöglichkeiten ausge-

schöpft werden, um überwindbare Störungen zu heilen. Wenn sich das hingegen als aussichtslos erweist, sollte ihnen geholfen werden, sich mit ihrer Neigung anzunehmen.

7.13.3 Eine strafrechtliche Ahndung homosexueller Handlungen ist dort gefordert, wo der Schutz der Jugend dies verlangt. Dieser Grundsatz gilt, ob eine soziale Gefährdung von gleich- oder andersgeschlechtlich Geneigten herkommt.»

Mit einem solchen Text bzw. einer solchen Einstellung haben Vertreter der Kirche in der Diskussion des Themas «Homosexualität» keinen allzu schweren Stand. Denn wichtig ist zunächst, dass die menschliche und gesellschaftliche Wirklichkeit überhaupt gesehen wird und dass die Menschen, um die es geht, in ihrer Würde geachtet und mit ihren Fähigkeiten und Belastungen ernst genommen werden.

So wollen auch die genannten Richtlinien den Seelsorgern zeigen, wie sie die homosexuellen Menschen seelsorglich begleiten können. Dabei wird eine «falsche Permissivität» abgelehnt, das heisst auf eine ethische Wertung der Homosexualität nicht verzichtet. In Übereinstimmung wohl mit der überwiegenden Mehrheit der katholischen Theologen werden gleichgeschlechtliche Beziehungen wegen der in der Bibel bezeugten Heterotropie des Menschen abgelehnt: Gleichgeschlechtliche Beziehungen entsprechen von der Sache her nicht dem ursprünglichen Sinn der Schöpfungsordnung, welche der Christ aus Liebe zu Gott immer neu anzuerkennen berufen ist.

Infolgedessen soll es in der Seelsorge am genuin Homosexuellen um die Frage gehen, wie er sein Mensch- und Christsein in der ihm schicksalhaft auferlegten Einschränkung leben und die homosexuelle Tätigkeit nach Möglichkeit meiden kann. Dass dabei aber auf beiden Seiten viel Geduld und auf seiten des Seelsorgers auch viel Einfühlungsvermögen erforderlich ist, wird nicht verschwiegen.

Wie so einerseits die homosexuelle Tätigkeit aus christlicher Sicht sittlich nicht gerechtfertigt werden kann, so wird andererseits die homosexuelle Neigung als eine menschliche Gegebenheit ernst genommen. Das heisst dann aber auch, dass die davon betroffenen Menschen weder an den Rand der Gesellschaft gedrängt noch – bei ernsthaftem Bemühen um eine in dieser Situation mögliche christliche Lebensgestaltung – vom kirchlichen Leben ausgeschlossen werden dürfen. Der Kirche und den Seelsorgern fällt dabei die Aufgabe zu, Hoffnung auf Fortschritt zu wecken und die Barmherzigkeit Gottes zu verkünden.

Damit sind allerdings die Schwierigkeiten, in unserer Gesellschaft das christliche Ideal der Sexualität zu vertreten, weder besprochen noch gelöst. Wer aber die Wirklichkeit ernst nimmt und den Menschen achtet, wird auch glaubwürdiger vertreten können, dass die Kirche aus innerer Verpflichtung und nicht aus fort-dauernder Leibfeindlichkeit an Grundsätzen festhält. In der «Telearena» wird ein Teil Wirklichkeit zu sehen und zu hören sein; übersehen und überhören wir sie nicht!

Rolf Weibel

Berichte

Ostern in Taizé

Beim diesjährigen Ostertreffen in Taizé, zu dem wie in jedem Jahr viele tausend Jugendliche zusammenkamen, wurden verschiedene neue Vorhaben für das Konzil der Jugend angekündigt.

Der Prior von Taizé, Frère Roger, der jedes Jahr eine Zeitlang in einem Elendsviertel eines Landes der Dritten Welt lebt, wird demnächst für einige Zeit in einem armen Wohngebiet in Europa leben, und zwar in Italien. Auf Einladung des Erzbischofs der Stadt wird Frère Roger mit einigen Brüdern vom 27. April an etwa zwei Wochen lang in Bari, Süditalien, mitleben. Sie werden ihr gemeinsames Leben dort in ein Fischer- und Maurerviertel verlegen und in einem einfachen leerstehenden Haus wohnen. Zusammen mit den Bewohnern werden sie einer Arbeit nachgehen, in einer Kirche zu den Gebeten zusammenkommen und für alle eine offene Tür haben.

Am Ende dieses Jahres wird Frère Roger zusammen mit der interkontinentalen Gruppe Jugendlicher, die das Konzil der Jugend trägt, einen Monat lang in einem Armenviertel in einem der Länder Afrikas leben, wo die Spannungen am härtesten aufeinanderprallen. Sie werden dort mit den Allerärmsten zusammenleben. Da die politischen Entwicklungen in Schwarzafrika schwer abzusehen sind, wird der genaue Ort erst in einigen Monaten bekanntgegeben.

Zur Abreise nach Afrika findet vom 17. bis 19. November 1978 ein Jugendtreffen in München statt. Als Grund, warum man sich dafür entschieden hat, gerade von der Bundesrepublik aus abzureisen, sagte Frère Roger zu den deutschen Jugendlichen: «Wenn ich unter vier Augen

mit euch spreche, bemerke ich oft, dass ihr euch manchmal von anderen Völkern, anderen Jugendlichen wie beiseite geschoben fühlt. Doch ihr habt so grosse Gaben, einen starken Sinn für die Realität und die Suche nach dem Ungeahnten, dass ein Teil der Menschheitsfamilie durch euch verhört werden wird.»

Die Reise wird in Paris enden, wo vom 27. bis 29. Dezember ein «Europäisches Treffen» stattfinden wird, zu dem die Jugendlichen erstmals alle Generationen einladen werden.

i-ko-j

Kapitel der Schweizer Dominikanerprovinz

Vom 28. bis 31. März 1978 wurde in Luzern das Provinzkapitel der Schweizer Dominikaner abgehalten. Eine solche Versammlung findet alle vier Jahre statt, um die Situation der Ordensprovinz zu analysieren, die Provinzleitung zu wählen und die Weichen für die nächsten Jahre zu stellen. Elf Brüder, welche die verschiedenen Gemeinschaften der Provinz in Freiburg, Genf, Luzern und Zürich vertraten, nahmen an den Beratungen teil.

Im Verlauf des Kapitels zeigte sich, dass eine neue Entwicklung in der Ordensprovinz in Gang gekommen ist. Während in den letzten 15 Jahren Reformen, Spannungen und Austritte die einzelnen Gemeinschaften erschütterten und zum Teil grundsätzlich die Weiterführung des Ordenslebens fraglich machten, scheinen die Dominikaner jetzt im allgemeinen wieder Vertrauen in die Grundkonzeption und die Lebenskraft ihres Ordens gewonnen zu haben. Nicht Angst, Abwehr und Verbitte- rung, sondern eine gelöste Zuversicht und der Wille, einen lohnenden Auftrag gemeinsam weiterzuführen, bestimmten das Klima der Verhandlungen.

Offensichtlich ist den Brüdern neu bewusst geworden, welche Vorteile und Chancen das Leben in einer Gemeinschaft bietet. Dazu haben gesellschaftliche Vorgänge und Störungen unserer Zeit beigetragen. Dank der Flexibilität unseres institutionellen Rahmens konnten sie aber aufgenommen und fruchtbar gemacht werden.

Das Provinzkapitel hatte dennoch keinen Grund, hochfahrende Pläne zu machen. Die Schweizer Dominikanerprovinz zählt nur 70 Mitglieder, von denen in der Schweiz zurzeit nicht einmal 50 aktiv engagiert sind. Die übrigen sind in der Ausbildung, wirken im Ausland oder sind so krank, dass sie keine kirchlichen Aufträge mehr übernehmen können.

Trotz der geringen Zahl von verfügbaren Brüdern versuchte man am Provinzkapitel, den Bedürfnissen der Kirche Schweiz Rechnung zu tragen und die einzelnen in einer möglichst nützlichen Arbeit zu bestärken. Viele Brüder stehen ganz im Dienst der Kirche, vor allem durch ihre Aufgaben an theologischen Fakultäten, in Schulen und in der Fortbildung von Priestern und Laien. Wenn ihre Arbeit in den vielfältigen Wirkungsbereichen fundiert ist, der Freude am Evangelium entspringt und Menschen zu fördern und zu bereichern vermag, dann werden – so hofft das Kapitel – Menschen auch in Zukunft den Weg zum Orden finden.

Neu trat an diesem Kapitel die Tatsache ins Blickfeld, dass die Dominikaner zusammen mit den Dominikanerinnen, die in der Schweiz sehr viel zahlreicher sind als die Brüder, und mit den Freunden des Ordens eine Art «dominikanische Familie» bilden. Dies sollte allen, die dazu gehören, deutlicher bewusst werden. Das Kapitel traf deshalb verschiedene Vorkehrungen, um einen besseren Austausch von Informationen, gemeinsame Veranstaltungen und eine engere Zusammenarbeit zu

fördern. Wir hoffen, dass dadurch das Zeugnis evangelischen Lebens, das sich aus der Theologie und Spiritualität der dominikanischen Tradition nährt, in der Schweiz verstärkt wird.

Die letzte Verantwortung, diesen Geist in allen Gemeinschaften wachzuhalten und zum Leben zu bringen, wird in den nächsten vier Jahren P. Dominique Louis und seinem Rat zufallen. P. Dominique Louis wurde zum dritten Mal als Provinzial gewählt. Unter den gegenwärtigen Umständen schien dem Kapitel P. D. Louis, der unter den Mitbrüdern sehr viel Vertrauen genießt, die besten Voraussetzungen für dieses Amt zu haben. Um die Anregungen des Kapitels zu verwirklichen, lädt P. D. Louis aber ausdrücklich alle Mitbrüder zur Mitarbeit ein. Wenn sich die Dominikaner der Schweizer Provinz dieser Einladung nicht entziehen, das gegenseitige Vertrauen – wie es an diesem Kapitel zu erfahren war – weiterhin wächst, und sie sich gemeinsam den Herausforderungen des Evangeliums und unserer Zeit stellen, werden die nächsten vier Jahre sicher fruchtbar werden.

Paul Grossrieder

Dokumentation

Kirche in Angola

Einführung

Nach einem langen und schmerzhaften Werdegang, der zur nationalen Unabhängigkeit führte, begann Angola entschlossen seinen nationalen Wiederaufbau. Man erhoffte ein Klima der Solidarität und Eintracht, in dem es einzig darum ging, mehr und Besseres zu leisten. Es traten jedoch neue Schwierigkeiten auf, die einem gemarterten Volk noch weitere Leiden, Ängste und Unsicherheiten brachten.

Wir, die Bischöfe der katholischen Kirche in Angola waren immer solidarisch mit dem Volk, in seiner Freude und Hoffnung, in seiner Trauer und Angst, weil wir die Botschaft von der Erlösung allen Menschen bringen wollen. Wir wenden uns deshalb noch einmal mit der Bitte an die Gläubigen und an alle Menschen guten Willens, die Ereignisse und Tatbestände der neuen politischen Verhältnisse unseres Landes aus christlicher Sicht zu überdenken.

Unser Hirtenamt verpflichtet uns wie immer zu diesem neuen Aufruf zur Besinnung. Von allen Seiten werden wir mit

Fragen bestürmt, und auch die christliche Gemeinde fordert uns von sich aus auf, nach Orientierungshilfen zu suchen, um den Glauben an Gott zu erhalten.

Wir wollen deshalb mit Euch gemeinsam überlegen, wie wir in diesen schwierigen Zeiten den Glauben leben können.

I. Teil

Die Lage der Kirche in Angola

«Die Kirche, die im Laufe der Jahrhunderte schon so viele Nationen entstehen und wachsen sah, muss besonders aufmerksam sein, wenn neue Völker zu politischer Verantwortung gelangen» (Pius XII.).

Die ganze Kirche hat es deshalb mit grosser Freude aufgenommen, als Angola die Würde eines souveränen Landes zuteil wurde und damit den verdienten Platz unter den übrigen Nationen einnahm. Die Kirche von Angola, die mit dem Sauerkeit evangelischer Befreiung und mit dem oft blutigen Opfer vieler Söhne, Priester, Katechisten und Gläubigen zu dieser Unabhängigkeit beigetragen hat, begrüßte mit grossem Jubel die Geburt der angolischen Nation.

Wir stellen mit Freude fest, dass in der Verfassung – wie es in den meisten modernen Staaten der Fall ist – die Religionsfreiheit zugesichert wird. (Grundgesetz Art. 7:

«Die Volksrepublik Angola ist ein weltlicher Staat, in dem eine vollkommene Trennung zwischen dem Staat und den religiösen Institutionen besteht. Alle Religionen werden geduldet, und der Staat gewährt den Kirchen, den Kultstätten und den Kultgegenständen Schutz, soweit diese mit den Gesetzen des Staates übereinstimmen.» Art. 25: «Die Gewissens- und Glaubensfreiheit ist unverletzlich. Die Volksrepublik Angola erkennt die Gleichheit aller Kulte an und gewährleistet ihre Ausübung, soweit sie mit der öffentlichen Ordnung und dem nationalen Interesse übereinstimmen.»)

Tatsache ist jedoch, dass bis heute noch keine konkreten Massnahmen getroffen wurden, um diesen Teil der Verfassung zu verwirklichen und dass er noch auf seine Durchführung wartet. Daher die häufigen und bedauernswerten Verstösse, die fast immer ungestraft bleiben, ja noch irgendwie gerechtfertigt werden.

Mit Betrübnis ist die christliche Gemeinschaft Zeuge von systematischer Propaganda für den Atheismus, von Benachteiligung der Gläubigen wegen ihrer religiösen Überzeugung und Praxis, und von sakrilegischen Profanierungen von Kirchen und geweihten Gegenständen.

Die Eltern sind oft verzweifelt darüber, wie ihre Kinder, zuweilen schon im zarten Kindesalter, unter Missachtung der elterlichen Rechte in entfernte Länder verbracht werden.

Es ist nicht Aufgabe der Kirche, politische Formen vorzuschlagen. Deshalb ist sie auch nicht gegen den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, die für menschliche und christliche Werte offen ist. Die Politik ist keine kirchliche Aufgabe und stellt in sich keinen absoluten Wert dar. Das soll jedoch keinesfalls heissen, dass für einen Christen alle politischen Systeme gleich sind.

Die Bevölkerung Angolas ist zutiefst gläubig und gehört zum grössten Teil dem christlichen Glauben an (mehr als die Hälfte der Angolaner sind Katholiken); dies hat soziale und moralische Folgerungen in der Gesellschaft, die die Kirche nicht ignorieren darf.

Die Katholiken sehen deshalb mit grosser Besorgnis die Bestimmungen zur Einführung eines einzigen Erziehungssystems, in dem das unveräusserliche Vorrecht der Eltern und der Art. 26 des § 3 der Deklaration der Menschenrechte missachtet wird (Wahl des Schulsystems).

Und voller Sorge fragt sich die Kirche, ob sich die aufdringliche Art, mit der der marxistische Leninismus, eine der «kulturellen revolutionären Eroberungen anderer Völker» mit der Priorität «einer echten

nationalen Kultur» vereinbaren lässt, die die Verfassung gerade durch die «Förderung von Erziehung für den Dienst am Volk» aufrecht erhalten will.

Ausser den berechtigten nationalen Beweggründen gibt es für die angolischen Bischöfe noch übergeordnete Erwägungen. Aufgrund der menschlichen Würde sind alle freien und vernunftbegabten Menschen verpflichtet, die Wahrheit zu suchen. Sie haben auch die Verpflichtung, sich der Wahrheit anzuschliessen und ihr ganzes Leben nach den Anforderungen dieser Wahrheit auszurichten. Die Menschen können dieser Verpflichtung jedoch nur nachkommen, wenn sie gleichzeitig innerlich und äusserlich frei sind.

Gewissens- und Religionsfreiheit ist jedoch ohne Meinungs- und Versammlungsfreiheit illusorisch.

Wir sind sehr erstaunt über das Schweigen, das seit mehr als einem halben Jahr über den katholischen Sender von Angola, Radio Ecclesia, verhängt wurde. Das Volk, das den kirchlichen Sender so sehr schätzte und auch internationale Organisationen bedrängen uns deswegen fortwährend mit Fragen. Wir können ihnen nur antworten, dass die Bischofskonferenz alles getan hat, was in ihren Kräften steht, um diesen Zustand zu beenden.

Die Kirche hat eine Soziallehre, die die Übel des Kapitalismus verurteilt: «Zum Unglück hat sich mit diesen neuen Formen des Lebens ein System verbunden, das den Profit als den eigentlichen Motor des wirtschaftlichen Fortschritts betrachtet, den Wettbewerb als das oberste Gesetz der Wirtschaft, das Eigentum an den Produktionsgütern als ein absolutes Recht, ohne Schranken, ohne entsprechende Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber. Dieser ungehemmte Liberalismus führte zu jener Diktatur, die Pius XI. mit Recht als die Ursache des «Internationalen Kapitalismus der Hochfinanz» brandmarkte» (Papst Paul VI., *Populorum Progressio*, Nr. 26).

Ebenso klar sagt die Kirche aber auch, dass sie nicht eine Ideologie akzeptieren kann, die die Existenz Gottes leugnet und den Grundprinzipien des christlichen Menschenbildes völlig widerspricht. Wenn der Materialismus einem von Natur aus geistlich und religiös fühlenden Volk, wie es das von Angola ist, aufgezwungen wird, so ist das in unseren Augen eine Form von Gewalttätigkeit, die für die grosse angolische Familie, die von allen Seiten Respekt und Zuneigung erfährt, schreckliche Folgen haben kann.

Die Bischöfe glauben an die Unabhängigkeit Angolas. Das heisst, dass wir auf den Patriotismus aller Mitbürger hoffen.

Gleichzeitig versichern wir nochmals den staatlichen Obrigkeiten, dass wir entschlossen sind, zum geistigen und materiellen Wohl unseres Volkes mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Die Bischöfe weisen darauf hin, was die Kirche bisher in den Bereichen Erziehung, Fürsorge und Gesundheit geleistet hat, sowie auf die wichtige Hilfstätigkeit der Caritas.

II. Teil

Das religiöse Phänomen

Die Religion als weltweites Phänomen hat sich natürlich auch in Angola offenbart. Umso betrüblicher ist es für die 3 Millionen Katholiken in Angola, dass ihre Kirche in der verschiedensten Weise eingeengt wird.

Einzelne berechtigte Klagen aus der Vergangenheit werden verallgemeinert und dem Wesen der Religion selbst angekreidet. Die Freiheit der Erziehung wird in den verschiedenen Schulformen behindert und eingeengt. Die Freiheit der Meinungsäusserung existiert fast gar nicht mehr. Es gab willkürliche Festnahmen und Fälle von langer Kerkerhaft auf Grund unbegründeter Verdächtigungen, ohne Gerichtsverfahren, wie sie in der Verfassung garantiert werden. Man gewinnt den Eindruck, dass versucht werden soll, die Kirche in ihrer Tätigkeit lahmzulegen.

All dies ist nicht verwunderlich, weil versucht werden soll, die Menschen davon zu überzeugen,

- dass die Religion eine Verfälschung der Wirklichkeit ist, eine Art soziales Gewissen, das geeignet ist, überholte Zustände aufrechtzuerhalten,

- dass sie ein ideologischer Überbau ist, für den man allenfalls in Gesellschaften die sich von der Sklaverei zum Kapitalismus entwickeln, Verständnis haben kann,

- dass sie eine Folge der Verantwortungslosigkeit ist, die Massen, die noch keine wissenschaftliche Vorstellung von der Natur, der Gesellschaft und der Philosophie haben, so lange in Unwissenheit zu lassen.

Jeder verantwortliche Christ verabscheut eine solche Verzerrung der Religion. Sogar die Verbreiter dieser Verzerrung wissen, dass die Religion voller Leben, voller Dynamik und progressiver Kraft ist. Sie wird von der Wahrheit und Liebe bestimmt; ihr eigentliches Bemühen gilt dem geistigen und übernatürlichen Wohl ohne jedoch in geringster Weise die natürlichen und irdischen Götter zu verachten. Weil die Urheber dieser Verzerrung der Religion sich dessen bewusst sind, geben sie sich nicht mit einer ehrlichen wis-

senschaftlichen Erziehung zufrieden, sondern streben mit allen Mitteln nach dem Monopol aller Erziehungs- und Unterrichtsmedien – oft genug unter Drohungen und ungerechtfertigten Sanktionen. All dies geschieht getreu dem taktischen Schlagwort eines der Begründer des marxistischen Leninismus: «Man muss es verstehen, gegen die Religion zu kämpfen und deshalb ist es notwendig, dass man den Ursprung des Glaubens und der Religion der Massen materialistisch erklären kann» (K. M. Engels).

Das dem Menschen innewohnende religiöse Phänomen existierte schon in allen Produktionsbeziehungen und allen Gesellschaftsformen. Es wurde vom historischen Materialismus formuliert und chronologisch eingeordnet. Dabei hat sich dieser an jahrhundertealten Entwicklungen bestimmter europäischer Länder orientiert. Das religiöse Phänomen aber kann man von Anfang an bei allen Völkern der Erde beobachten. Es spiegelt sich in der sozialen Wirklichkeit wieder und verbindet den Menschen mit einem lebensnotwendigen Band an ein übernatürliches Wesen. Der Mensch versteht sich seit seinem Beginn als Geschöpf, dessen Dasein und Überleben von seinem Schöpfer abhängen.

Religion gab es immer unter den Afrikanern. Das Christentum kann sich als ein Bestandteil der afrikanischen Kultur betrachten. Wir leben dieses Christentum und sind stolz darauf, dass wir, die Bischöfe von Angola fast alle afrikanische Ureinwohner sind, die von der ersten Stunde an aus historischen Zwängen und durch die Stimme unseres Blutes der Befreiung und Würde unseres Volkes verpflichtet waren. Wenn man die Religion verbietet oder sie zu unterdrücken versucht, wird man den Afrikaner verstümmeln und seine Befreiung verhindern, die nicht nur auf das Wirtschaftliche, Politische und Soziale beschränkt ist.

Die Religion entspricht dem innersten Streben der Menschen. Imperien kommen und gehen. Polizeimächte, die schützen und verweisen, Gesetze, die Ordnung schaffen und Gerichte, die strafen, vermögen nichts Endgültiges auszurichten, wenn es keine ehrliche Antwort gibt auf die Fragen der menschlichen Existenz, auf die Fragen nach dem Sinn der Gerechtigkeit und dem Sinn des Opfers für andere. Die Würde des menschlichen Einzelwesens muss wieder Vorrang gewinnen, damit jede einzelne Handlung einen höheren Wert erhält und der Mensch nicht nur als Zahnrad in einer Maschine angesehen wird oder als eine Nummer inmitten der Masse.

Der Afrikaner, der so sehr unter inneren Zwängen gelitten hat, sieht endlich die

Stunde seiner menschlichen Aufwertung gekommen. Er hat mit harter Arbeit und oft als Sklave zum Aufbau anderer Länder beigetragen. Er hat sogar durch die Arbeit in seiner eigenen Heimat zum Reichtum von entfernt wohnenden Nationen beigetragen, indem er ihnen Rohstoffe für ihre industrielle und kulturelle Entwicklung beschaffte. Die Zeit ist gekommen, sich von den kulturellen, physischen und psychischen Gewalttätigkeiten zu befreien, um endlich die eigenen Werte, die so lange verkannt und unterdrückt wurden, zu entdecken und weiterzubilden. Einer dieser fundamentalen Werte ist der Glaube des Afrikaners an Gott.

Das marxistische System, das sich immer als ein irdisches System bezeichnet, stellt sich paradoxerweise – vielleicht auch unbewusst – als eine neue Religion mit negativem Kennzeichen dar. Für dieses System gibt es nicht das Absolute und nicht das Unendliche. Ihm ist allein die Materie absolut und ewig. Die katholische Lehre hält es für sinnlos und empfiehlt als Ersatz die Prinzipien des historischen und dialektischen Materialismus. Der Himmel ist ihm nicht mehr als eine Illusion, er beschränkt sich auf ein Paradies auf Erden, alles endet für ihn mit dem Tod.

III. Teil

Antwort der Christen

Wie sollen wir dieser falschen Auffassung von der Religion und den Bemühungen, dem Atheismus zum Durchbruch zu verhelfen, entgegentreten? Wir glauben, darauf nur die Antwort geben zu können, die auch das Zweite Vatikanische Konzil gibt: Wir müssen das Heilmittel für den Atheismus «in einer geeigneten Darstellung der kirchlichen Doktrin und dem unversehrten Leben der Kirche und ihrer Mitglieder finden». Wir müssen, mit anderen Worten, Hoffnung und Nächstenliebe mit unerschütterlichem und beständigem Glauben als ganze Christen leben. Mutlosigkeit und Apathie, aber auch unausgeglichene, überstürzte Reformbemühungen im Rahmen einer sogenannten Afrikanisierung wären verhängnisvoll. Wir stehen einem Atheismus gegenüber, der die Befreiung des Menschen vor allem in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht anstrebt. Niemand ist deshalb erstaunt, dass die Religion auf das heftigste angegriffen wird, wenn diejenigen die Macht übernehmen, die eine solche Doktrin verkünden und der Atheismus durch die bekannten Druckmittel verbreitet wird, die der öffentlichen Hand besonders in der Erziehung der Jugend zur Verfügung stehen. Sogar die Trennung von Kirche und Staat wird nicht selten in einem antireligiösen

Sinn ausgelegt und praktiziert, teils sogar in offener Opposition zu den religiösen Institutionen.

Ein wirklich laizistischer Staat darf weder für noch gegen die Religion sein; er muss unparteiische Zurückhaltung üben.

Wenn nun das Erziehungs- und Lehrwesen aufgefordert wird, die Religion zu unterdrücken, so fürchtet die Kirche von daher gar nichts. Wie schon oft hat gerade die Kirche die Wissenschaft gerettet, sie hat sie immer gelehrt und lehrt sie immer weiter; sie fürchtet keinerlei Herausforderung aus dem einfachen Grund, weil sie niemals die Wahrheit gefürchtet hat. Die Wissenschaft kann in ihrem eigentlichen Wesen nicht ohne die Wahrheit bestehen und sie steht deshalb nicht im Gegensatz zum Glauben.

Der Gläubige lebt wie die anderen Bürger innerhalb einer politischen Gemeinschaft. Wenn er den Zusammenhang zwischen dem Glauben und der sozialistischen Lehre des Staates berücksichtigt, muss er seine staatsbürgerlichen Pflichten zum Wohl der Allgemeinheit erfüllen – in dem Bewusstsein, dass die Politik eine anspruchsvolle Art ist – wenn auch nicht die einzige – den christlichen Auftrag im Dienste der anderen zu leben. Die Politik bemüht sich um Möglichkeiten zwischenmenschlicher Beziehungen, ohne jedoch alle Probleme lösen zu können.

Der Gläubige muss dafür nicht seine eigentliche Identität aufgeben; ganz im Gegenteil, durch seine Treue zum christlichen Auftrag kann und muss er mit dem Licht des Glaubens die sozialen und politischen Strukturen erleuchten und beleben. Die Kirche ist aufgrund ihres Auftrags und ihres Wesens weder an eine besonders menschliche Kulturform noch an irgendein politisches, wirtschaftliches oder soziales System gebunden, noch viel weniger aber an eine bestimmte politische Partei. Die politische Gemeinschaft und die Kirche stehen beide im Dienste des Menschen, sie sind voneinander unabhängig und autonom.

Es wird nicht behauptet, dass sich die Kirche für Programme, technische Mittel oder politische Meinungen einsetzt. Sie hat jedoch die Pflicht, gewisse Kriterien, die sie zur Verwirklichung einer gerechten, fruchtbaren und dauerhaften Politik für notwendig hält, zur Verfügung zu stellen, damit die Menschen und die Gemeinschaften sich voll entfalten können.

Mit der Behauptung, dass sich die Kirche mit Ausbeutern und mit der Bourgeoisie verbündet habe, wird die Geschichte der Kirche verfälscht dargestellt. Sie wurde von Christus gegründet, dem wahren Gott und Menschen, der 30 Jahre in dem be-

scheidenen Haus von Maria und Josef lebte und uns selbst ein Beispiel für manuelle Arbeit gab. Die Apostel und Jünger waren mit ganz wenigen Ausnahmen Fischer, Bauern und Arbeiter. Für den hl. Paulus ist die Arbeit eine Pflicht für alle Menschen. Unter den Lehrenden, den Priestern und Bischöfen sind wahrscheinlich die Söhne von Landarbeitern und Fabrikarbeitern zahlenmässig am stärksten vertreten. Johannes XXIII. erklärte, dass die landwirtschaftliche Tätigkeit als Berufung und Auftrag aufgefasst und erlebt werden müsse, als Antwort und Einladung Gottes.

Der Mensch muss mit dem Schöpfer in der Vervollkommnung der Schöpfung zusammenarbeiten. Gott hat den Menschen mit Intelligenz, Phantasie und Einfühlungsvermögen ausgestattet. Er hat deshalb die Möglichkeit, die Schöpfung zu vollenden. Jeder Künstler, Handwerker, Fabrik- oder Landarbeiter ist ein Schöpfer.

Die eschatologische Hoffnung wird durch die irdischen Aufgaben nicht geschmälert; im Gegenteil, wenn das göttliche Fundament und die Hoffnung auf das ewige Leben fehlt, wird die menschliche Würde verletzt, und die Rätsel des Lebens und des Todes, der Sünde und des Schmerzes bleiben ungelöst und führen die Menschen oft an den Rand der Verzweiflung.

IV. Teil

Zeugnis christlichen Lebens

Die angolanischen Bischöfe fordern alle Diözesanen auf, mit voller Überzeugung zu bekennen: wir glauben an die Katholische Kirche, deren sichtbares Oberhaupt Paul VI. ist, dem wir uns fest verbunden fühlen durch das Band des Glaubens und in kindlicher Anhänglichkeit. Unsere Einheit in der Lehre und in der Gottesdienstfeier ist ein sichtbares Zeichen für die Gegenwart Gottes in der Kirche.

In einem laizistischen Staat kann man vielleicht leichter verstehen, dass Christen, die zugleich Bürger des irdischen Vaterlandes und der himmlischen Heimat sind, auch ihre weltlichen Pflichten treu erfüllen, weil sie vom Geist des Evangeliums erfüllt sind.

Liebe Diözesanen, seid freier in der Nutzung Eurer Rechte und gebt ein Beispiel in der Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten. Diejenigen, die eine Trennung ziehen wollen zwischen dem Glauben und dem Leben, irren, weil sie davon überzeugt sind, dass sich die Religion nur auf einige Kulthandlungen und die Einhaltung bestimmter sittlicher Normen beschränkt. Wer so denkt und so handelt, gibt denen

Recht, die der Religion die Hauptschuld an den sozialen Entfremdungen zuschreiben. Dadurch würde dem Klassenkampf Tür und Tor geöffnet, der der Natur und der christlichen Lebensvorstellung entgegengesetzt ist. Das Christentum und der atheistische Materialismus – gleich welcher Entwicklungsstufe – sind unvereinbar miteinander. Der Mensch kann die Erde ohne Gott organisieren, aber ohne Gott kann er sie nur gegen den Menschen organisieren.

V. Teil

Schluss

Die Lebenskraft der Kirche in unserem Land gibt Anlass zu grosser Hoffnung. Unsere Dankbarkeit gilt noch einmal der Schar von Missionaren, die mit ihren Bemühungen und Leiden zu dieser Lebenskraft beigetragen haben. Die Missionstätigkeit ist weiterhin unentbehrlich für die Entwicklung und Reife des christlichen Lebens. Der Missionar selbst weiss sehr wohl, dass er heute mehr noch als je zuvor als Prophet der Hoffnung den Auftrag des Evangeliums leben muss. Wenn wir zurückblicken, treffen wir zweifellos auf menschliche Schwächen, aber die Bilanz ist positiv. Die Missionen waren Zentren für die Verbreitung des Evangeliums und der Alphabetisierung, sie waren allgemeine Kulturzentren. Sie sorgten für die Berufsausbildung und Gesundheitsfürsorge, bauten Schulen und Heime, Kinderhorte, Krankenhäuser und Entbindungsstationen – vorwiegend im ländlichen Raum. Die Pflege der Eingeborensprachen, die Entwicklung lokaler Institutionen, völkerkundliche und stammeskundliche Studien gehören zu den grossartigen Leistungen der Missionare. Vor allem aber brachte der Missionar die christliche Offenbarung, die Verkündung der Frohen Botschaft für die Armen, die Gewissheit, dass der Gott unserer Väter uns viel näher ist als wir dachten.

Soll nun alles gefährdet sein durch die atheistische Bedrohung der Jugend und der Kinder und die aufgezwungene materialistische Weltanschauung? Wir müssen unseren Glauben mutig verteidigen. Sorgt dafür, dass Eure Kinder am Religionsunterricht teilnehmen. Bemüht Euch um ein gutes Familienleben und pflegt das Gebet in der Gemeinschaft.

Lasst uns mit grenzenloser Hoffnung beten und arbeiten in der Gewissheit, dass die vom Hl. Geist gelenkte Kirche alle Schwierigkeiten überwinden wird. Lasst uns um die Fürsprache der hl. Therese vom Kinde Jesu bitten, der demütigen Karmeliterin von Lisieux, die vor genau 50 Jahren zur Schutzpatronin der katholischen Missionen erhoben wurde. Durch

unsere Ausdauer und Beharrlichkeit können wir in der Evangelisierung viel erreichen. Ihr Priester trägt mit uns in dieser schweren Zeit die grösste Verantwortung. Erfüllt mit höchster Freude und Redlichkeit Eure priesterliche Aufgabe. So werdet Ihr lebendiges Zeugnis der Treue zu Christus und seiner Kirche sein. Erinnert Euch immer, dass Ihr berufen seid, das Wort Gottes zu verkünden, das Volk Gottes zu vereinigen, um es auf den Weg des Heiles zu bringen. Seht besonders auf die Jugend und die Seminaristen, achtet auf die Ausbildung guter Katechisten.

Die Gegenwart und die Zukunft der Kirche in Angola hängen weitgehend von Eurem Wirken und Eurem Leben ab.

Auch die Ordensleute tragen durch ihr Gott geweihtes Leben in bevorzugter Weise zur Evangelisierung bei.

Es gibt keinen Grund zur Niedergeschlagenheit. Das sollen alle wissen, die in der Evangelisierung arbeiten, einschliesslich der selbstlosen Katechisten und derer, die in den Heimen und Jugendgruppen, der Marianischen Legion und anderen katholischen Organisationen arbeiten.

Wir sind alle aufgerufen, als Sauerteig und als Licht bei der grossen Aufgabe mitzuwirken, einen «neuen Menschen» und «eine bessere Welt» zu schaffen, indem wir mit unseren Waffen der Liebe und des Friedens und nicht mit Hass, Rache und Bruderkrieg kämpfen. Wo Hass herrscht, soll der Christ Liebe ausströmen.

Wir bitten zum Schluss um den Segen der heiligsten Maria, Mutter der Kirche und unsere Hoffnung.

Libungo, 14. Dezember 1977, am 50. Jahrestag der Erhebung der hl. Therese von Lisieux zur Patronin der Missionen.

Die Bischöfe von Angola

Neue Bücher

Zur Kirchengeschichte der Neuzeit

Das Konklave 1903 nach dem Tode Leos XIII. war durch die Exklusive Österreich-Ungarns gegen Kardinal Mariano Rampolla geprägt. Dieser letzte Versuch einer weltlichen Macht, auf die Papstwahl Einfluss zu üben, hatte nach der Wahl Pius' X., als das habsburgische Veto der Öffentlichkeit bekannt wurde, grosses Aufsehen erregt. Pius X. hat darauf mit der Konstitution «*Commisum nobis*» dem Veto einer weltlichen Macht bei der Papstwahl für alle Zukunft den Riegel gestossen.

Über das letzte Veto der Papstgeschichte unterrichtet eine Zürcher Arbeit¹. Peter Frei behandelt zuerst in einem rechtshistorischen Exkurs die kirchenrechtliche Frage und kommt zum Schluss, dass das habsburgische Veto rechtlich gesehen auf schwachen Füßen stand. Zwar gab es Präzedenzfälle, aber 1903 war diese auf staatskirchlichen Ansprüchen des Absolutismus beruhende Einmischung ein Anachronismus. Der Hauptteil der Arbeit behandelt das Zustandekommen des Vetos gegen den Staatssekretär Leos XIII. Es lag in der leonischen Politik begründet, für die im letzten Jahrzehnt des langen Pontifikates der Kardinalstaatssekretär Rampolla verantwortlich war. Die vatikanische Politik lehnte den Dreibund entschieden ab, noch mehr, Rampolla wandte seine Sympathien immer deutlicher der französischen Republik zu. Auch die Annäherungsversuche nach St. Petersburg und ein ausgeprägtes Interesse an der slawischen Welt mussten grosse Befürchtungen am Ballhausplatz hervorrufen. Kardinal Rampolla hatte die Donaumonarchie in seinem gesamten politischen Konzept enttäuscht und brüskiert. Eine Wahl Rampollas zum Papst hätte eine Fortsetzung dieser Politik bedeutet. Die ohnehin schwache kaiserliche Regierung hatte Angst.

Frei rekonstruiert die Situation von 1903 anhand von österreichisch-ungarischen, deutschen, französischen, spanischen und schweizerischen Gesandtschaftsberichten und Artikeln führender Zeitungen. Für die Vorgänge im Konklave selber standen tagebuchartige Aufzeichnungen von vier Kardinälen zur Verfügung. Auf dieser breitangelegten Quellenbasis gelingt es dem Autor, ein umfassendes Bild dieser Papstwahl zu zeichnen. Auf diesem Bild sind auch die Hintergründe scharf profiliert.

Die Frage, ob Kardinal Rampollas Wahl einzig am österreichisch-ungarischen Veto gescheitert ist, kann auch der Historiker nicht eindeutig klären. Sie bleibt dem Ermessen überlassen.

«Die bösen Jahre»²

bedeuten die Jahre des Duldens und Ausharrens der russisch-orthodoxen Christen unter der kommunistischen Herrschaft, besonders die Jahre 1917–1940. Der Autor war Gymnasiallehrer in Leningrad und Moskau, wo er hauptsächlich russische Sprache und Literatur unterrichtete. Seine Tätigkeit wurde durch den Kriegsdienst und eine lange Lagerhaft unter Stalin unterbrochen. 1959 wurde er aus weltanschaulichen Gründen gesäubert und aus dem Schuldienst entlassen. Von

Kindheit an war er religiös und kirchlich stark engagiert. Eine Zeitlang war er Mitarbeiter an einer Zeitschrift des Patriarchates in Moskau. Zugleich war er Mitglied der Initiativgruppe zur Verteidigung der Menschenrechte in der Sowjetunion. 1973 wurde Levitin-Krasnov aus dem sowjetischen Gefängnis entlassen — er hatte für seine Überzeugung insgesamt zehn Jahre in Gefangenschaft verbracht. Es gelang ihm nun die Ausreise in den Westen.

Mit einem stupenden Gedächtnis ausgestattet, erzählt der Autor sein eigenes ungewöhnliches Leben, das ganz auf die Kirche ausgerichtet war. Er verkehrte in allen Kreisen der vom Regime geächteten Kirchen. Eine Fülle von Einzelschicksalen treten hervor und werden bis zu ihrem grausamen Ende verfolgt. Ein erschütterndes Zeugnis der Glaubenskraft im 20. Jahrhundert.

«Die Kirchen und das Dritte Reich»³

Dieses auf zwei Bände geplante Werk behandelt im ersten Teil fast zu zwei Dritteln die Ereignisse des Jahres 1933. Tatsächlich ist die Zeit unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers die entscheidende Etappe dieser leidvollen Geschichte. Mit gutem Recht hebt aber der Autor seine Forschungen mit dem Neubeginn 1918 in Deutschland an. Viel mehr, als man heute denkt, hatte der Untergang des Kaiserreiches auch die Konfessionen erschüttert — das Bündnis zwischen Thron und Altar war zerrissen, und das Verhältnis zur jungen Republik musste erst gesucht und erprobt werden. Dies war um so schwieriger, als gerade von gewissen Seiten der sozialistischen Regierungspartei extreme Forderungen zur Trennung von Kirche und Staat erhoben wurden. Zudem lockte die «Völkische Bewegung».

In diesem Zusammenhang wird auch das Verhältnis der NSDAP zu den Kirchen sehr subtil durchleuchtet. Dass die Darstellung hier den protestantischen Kirchen viel mehr Platz einräumt, liegt nicht so sehr im Umstand, dass der Autor selber protestantischer Theologe ist. Das Spektrum der evangelischen und reformierten Einstellung ist insofern mannigfaltiger, als die Strukturen dieser Kirchen nicht so zentralistisch sind wie die der katholischen. Einzelne Landeskirchen und besonders auch verschiedene Richtungen der protestantischen Theologie erfordern viel mehr Detailforschung und können nicht auf einen Nenner gebracht werden. Es ist ein Verdienst des Autors, dass er diese verwirrende Fülle des Stoffes ordnet und straft.

Von besonderem Interesse ist hier die Darstellung der Entstehung der politischen Theologie innerhalb des Protestantismus.

Der Aufbruch der protestantischen Theologie, an dem auch Karl Barth entscheidend beteiligt ist, erfährt hier eine breite Darstellung. Zum Teil strukturbedingt ist wohl auch bis zur Machtergreifung Hitlers und noch darüber hinaus eine grössere Unsicherheit der Protestanten gegenüber der NSDAP. Die katholische deutsche Bischofskonferenz hatte dem aufkommenden Nationalsozialismus von Anfang eine einmütig ablehnende Haltung gegenübergestellt, zudem hatten die Protestanten keine konfessionelle Partei wie das Zentrum. Für viele Protestanten trat die NSDAP in ein politisches Vakuum, das gerade für rechtsdenkende Bürger, die sich mit dem Zentrum nicht zu identifizieren vermochten, eine Versuchung darstellte, zumal die Angst vor dem katholischen Ultramontanismus noch auffallend stark vorhanden war.

So wird innerhalb des Katholizismus fast nur der Reichskonkordatspolitik Bedeutung zugemessen, und dies führt zu einer bedauerlichen Einengung des Gesichtskreises. In allen Einzelheiten werden die Konkordatsbemühungen verfolgt und die Inspiratoren dieser Politik Nuntius und Staatssekretär Pacelli sowie Prälat Kaas erhalten ihre entsprechende Würdigung. Die Nuntiatur Pacellis wird nur unter diesem Gesichtspunkt gewürdigt. Scholder kann sich hier weitgehend auf schon vorhandene Publikationen abstützen, unter denen die Forschungen von Rudolf Morsey die bedeutendsten sind. Die Darstellung der Konkordatspolitik nach Scholder blieb aber in verschiedenen Details nicht unwidersprochen (Ludwig Volk SJ, Ökumene des Versagens? in: Rheinischer Merkur vom 9.12.1977).

Sicher ist aber, dass gerade die römische Kurialpolitik dazu neigte, die ernste Situation mit Hitler zu unterschätzen, indem sie sich einseitig auf die Abwehr des Kommunismus festlegte. Das so schnell durch Vizekanzler von Papen ausgehandelte Reichskonkordat, dessen Konzeption Nuntius Pacelli schon während seiner Amtszeit in München und Berlin mit aller Zielstrebigkeit schon in den zwanziger

¹ Peter Frei, Die Papstwahl des Jahres 1903 unter besonderer Berücksichtigung des österreichisch-ungarischen Vetos. Band 49 von «Geist und Werk der Zeiten». Arbeiten aus dem historischen Seminar der Universität Zürich, Verlag Peter Lang, Bern 1977, 130 Seiten.

² Anatolij E. Levitin-Krasnov, Böse Jahre. Memoiren eines russischen Christen. Mit einem Vorwort von Valerij Tarsis, Rex-Verlag, Luzern/München 1977.

³ Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1, Vorgesichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Propyläen Verlag, Frankfurt a. M. 1977, 898 Seiten.

Jahren vorbereitet hatte, erwies sich in dieser gefährlichen Zeit für den Kampf des einmütigen Episkopates als Belastung. Ob man aber dabei von einer Kapitulation des Katholizismus sprechen kann, ist doch fraglich. Viel zutreffender scheint mit die Bilanz, die Scholder am Ende dieser Epoche zieht, Evangelische Kirche gespalten, Katholische Kirche belagert!

Trotzdem stellt das Werk eine ungeheure Leistung dar. Es ist das erste Werk, das diesen Aspekt des Dritten Reiches derart umfassend behandelt. Dabei bemüht sich der Autor auf der ganzen Linie, auch die Hintergründe aufzuspüren, und er versteht es, oft das Detail als auffallendes und illustrierendes Symptom herauszuarbeiten.

«Geschichte des Christentums»⁴

Dieses Werk ist ein Handbuch der Kirchengeschichte für Theologiestudenten, und zwar in erster Linie für evangelische. Dabei ist aber auch die Entwicklung der katholischen Kirche miteinbezogen und sachlich dargestellt. Der Autor ist für dieses Repertorium zu einer knappen Darstellung gezwungen, trotzdem ist es ihm gelungen auch die geistigen Strömungen zu erfassen. Diese erhalten sogar eine grosse Gewichtung, während die äusseren Ereignisse eher zurücktreten. Wer die Kirchengeschichte in ihren geistigen Grundlagen erfassen will und sich zudem auch für die Entwicklung im ausserkatholischen Raum interessiert, findet hier eine gediegene, wissenschaftliche saubere Orientierung.

Charles de Foucauld

Die Biographie von Jean-François Six war 1968 als Herder Taschenbuch erschienen und ist schon längere Zeit vergriffen. Ihre Neuauflage in Buchform⁵ ist gerechtfertigt. Der Autor hatte 1954 grosse Teile des Briefwechsels zwischen Charles de Foucauld und Abbé Huvelin entdeckt. Huvelin war seit der Bekehrung der geistliche Führer des «Wüstenheiligen». Dieses wertvolle Material, das Jean-François Six übrigens meisterhaft verarbeitet, gibt die Möglichkeit, auch das innere Wachsen und Reifen des «Bruders aller Menschen» zu verfolgen. Wenn auch die äusseren Ereignisse der Biographie nicht vernachlässigt werden, wird das Werk doch zur «Geschichte einer Seele» im besten Sinne des Wortes — ein Werk, das dieser hervorragenden und aussergewöhnlichen Gestalt wirklich gerecht wird.

«Aussenseiter» und «Randsiedler»

sind ein Phänomen, das in den letzten Jahren aufgebrochen ist und immer mehr überhand nimmt, so dass viele kirchen-

treue Eltern und Erzieher verunsichert werden. Dass besonders die Jugend davon erfasst wird, lässt aufhorchen. Wird da die oft gehörte Frage widerlegt, dass Fragen des Glaubens keine Anziehungskraft mehr auf die junge Generation auszuüben vermöchten?

Peter Meinhold schildert⁶, wie diese Gruppen versuchen, gegen träge Traditionen und vielfältige unkonventionelle Formen des Christentums zu leben. Er stellt die Bewegung «Jesus People» vor und unterzieht sie auch einer ausgewogenen, kritischen Würdigung. Dazu kommen auch neue Formen christlicher Kommunitäten, ordensähnliche Bruderschaften im evangelischen Raum und die katholische Bewegung Fokolare. Ferner werden die Gruppierungen untersucht, die besonders der «Kirche an der Basis» und dem «christlichen Untergrund» angehören. Eine ausführliche Würdigung erhält auch die Gemeinschaft von Taizé.

Nicht in Betracht gezogen werden Gruppierungen, die dem Christentum fernstehen. So bietet dieses Bändchen eine notwendige Orientierung von Bewegungen, die am Rande des offiziellen Christentums aufbrechen und kirchliche Strukturen durchbrechen. Die Darstellung ist betont sachlich, referierend, fern jeder Polemik. Dabei betont aber Peter Meinhold doch sehr deutlich, dass diese Phänomene nicht ignoriert werden können und dass in ihnen auch Impulse für die Grosskirchen aufscheinen.

«Religionen am Rande der Gesellschaft»⁷

Dieses Buch setzt sich mit den sogenannten Jugendreligionen auseinander, die besonders in grösseren Städten Jugendliche derart anziehen, dass sie von daheim weglaufen und sich ganz den neuen Heilsbringern verschreiben. Es ist im Arbeitskreis der Deutschen Katholischen Jugend entstanden und besteht aus einer Reihe von Aufsätzen und Untersuchungen, die dieses neue Problem von verschiedenen Standpunkten aus angehen.

Ausgehend von Untersuchungen über die Bedürfnisse der Jugend von heute, ihren Konflikten und unerfüllten Wünschen, werden die hauptsächlichsten Organisationen dieser peripheren Religionsgemeinschaften, die einen so unheimlichen Erfolg haben, dargestellt: die «Children of God», «die Vereinigungskirche des S. M. Mun», die «Scientology-Kirche» und die «Hare Krishna Gemeinschaft». Sehr aufschlussreich sind die Beiträge von ehemaligen Anhängern, die von den Erfahrungen in diesen Gemeinschaften berichten.

Im letzten Teil des Bandes wird in verschiedenen Beiträgen die Frage behandelt, wie kirchliche Jugendarbeit dazu Alternativen bieten könne. Das Ergebnis ist eindeutig, neue Erfolgsalternativen gibt es kaum — es sind die alten. Bischof Klaus Hemmerle von Aachen sagt es sehr prägnant: Jugendarbeit auf das Evangelium zu, Jugendarbeit aus dem Evangelium. So bietet dieses Buch über das aktuelle Thema hinaus wertvolle Impulse für alle, die in der Jugendarbeit tätig sind.

Leo Ettlin

⁴ Hans-Walter Krumwiede, Geschichte des Christentums III, Neuzeit, 17. bis 20. Jahrhundert = Theologische Wissenschaft, Sammelwerk für Studium und Beruf, Band 8, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1977, 264 Seiten.

⁵ Jean-François Six, Charles de Foucauld. Bruder aller Menschen, Herder Verlag, Freiburg, Basel, Wien, 1977, 235 Seiten.

⁶ Peter Meinhold, Aussenseiter in den Kirchen. Was wollen die modernen Erneuerungsbewegungen? Ein Bericht über Organisation und Zielsetzung, Herderbücherei Band 598, 1977, 128 Seiten.

⁷ Ludger Zinke (Hrsg.), Religionen am Rande der Gesellschaft. Jugend im Sog neuer Heilsversprechungen, Kösel Verlag, München, Verlag Haus Altenberg, Düsseldorf, 1977, 184 Seiten.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ernennung

Auf Vorschlag von Bischof Anton Hänggi hat der Regierungsrat des Kantons Luzern am 13. März 1978 Dr. *Heinrich Wey*, Professor an der Kantonsschule Luzern, zum Präfekten der Jesuitenkirche, Luzern, ernannt.

Firmspender

Dr. *Josef Rüttimann*, Propst des Kollegiat-Stiftes St. Leodegar, Luzern, hat von der zuständigen römischen Kongregation die Firmvollmacht erhalten.

Stellenausschreibung

Für das *Altersheim Ibenmoos, Kleinwangen* (LU), wird ein älterer Priester für Gottesdienst und seelsorgerliche Betreuung gesucht. Geboten wird freie Kost und Logis. Interessenten melden sich bis zum 25. April 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennung

Willi Gasser, Neupriester, wurde am 31. März 1978 zum Vikar der Pfarrei Horgen (ZH) ernannt.

Altarweihe

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach weihte am 1. April 1978 den Hochaltar der Pfarrkirche in Schaan (FL) zu Ehren des hl. Laurentius, Martyrer. Reliquien: hl. Fidelis von Sigmaringen und hl. Felix.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Bischof Otmar hat Herrn Pfarrer *Joseph Bischof* von Neu-St. Johann zum Pfarr-Provisor in *Vättis* ernannt. Der Amtsantritt ist am 9. April 1978.

Demission

Herr Pfarrer *Augustin Amman* hat auf Mitte April auf die Pfarrpfünde in Niederhelfenschwil resigniert. Aus gesundheitlichen Gründen zieht er sich aus der regulären Seelsorge zurück und wohnt ab 15. April an der Bergholzstrasse 18, 9500 Wil (Telefon 073 - 23 63 66).

Stellenausschreibungen

Die beiden aus oben erwähnten Gründen freierwerdenden Pfarrstellen von *Neu-St. Johann* und *Niederhelfenschwil* werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 22. April 1978 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Bistum Sitten

Weihen

Am Gründonnerstag hat der Bischof von Sitten folgende Weihen erteilt:

Aufnahme unter die Kandidaten zum Priesteramt:

Für die Diözese Sitten: *Amherdt François*, *Gauthey Pierre-André*, *de Roten Philippe*.

Für die Diözese Kabgay: *Munyakazi Pierre-Célestin*.

Beauftragung zum Lektorenamt:
Für die Diözese Sitten: *Héritier Bernard*, *Morand Maxime*.

Verstorbene

Josef Németh, Resignat, Davos-Platz

Josef Németh wurde am 2. Juli 1925 als letztes von sieben Kindern armer Eltern in Rábakovácsi (Ungarn) geboren. Selbst das Brot war in der Familie manchmal ausgegangen. Trotz allem pflanzte die Mutter den Glauben an Gottes Güte tief in die Herzen ihrer Kinder. Statt mit den Geschwistern zu spielen, zog Josef es vor, die Kuh des Vaters auf der Weide zu hüten und dabei ein Buch zu lesen. So kam es, dass er bald der beste Schüler war und auch blieb. Nach dem frühen Tod seines Vaters ermöglichte ihm das Wohlwollen von Dr. Skékely László, seines späteren geistlichen Vaters, das Gymnasialstudium bei den Benediktinern in Köszeg. Am 2. Juli 1946 bestand er die Matura mit Auszeichnung. Deshalb kam er nach einjährigem Einführungsstudium ins Priesterseminar Szombatheley. Nach damaligem Brauch wurde er von seinem Bischof zum Theologiestudium nach Innsbruck geschickt, und zwar als Vollstipendiat seiner Heimatdiözese. Hier fiel er durch Intelligenz auf wie durch sein gütiges, frommes Wesen.

Weil 1950 seine Mutter schwer erkrankte, ging er nach Ungarn zurück. Zur grossen Freude ihres Sohnes genas die Mutter. Im Geheimen weihte der Bischof den jungen Studenten am 18. Juni zum Priester. Im Heimatdorf wurde die Primiz vorbereitet. Die kommunistischen Behörden hielten den Primizprediger auf, aber das gläubige Volk strömte laut betend und singend, mit Musik und Fahnen zu seinem Primizianten; es waren mehr als fünftausend.

Da Josef Németh ernsthaft gefährdet war, wagte er die gefährliche Flucht in den Westen. Jetzt begann für ihn ein Leidensweg. Zunächst führte er sein Theologiestudium in Innsbruck weiter. 1954 kam er ins Kinderalbula nach Davos-Dorf als Spiritual zur Erholung. Hier wurde einer schweren Nierenbeckenentzündung keine Beachtung geschenkt.

Als 1956 die Ungarnflüchtlinge auch in Davos eintrafen, setzte sich Pfarrer Németh im ganzen Kanton selbstlos für sie ein: als Fürsorger, als Berater, als Dolmetscher auch der Behörden, als Freund und vor allem als gütiger Priester und Seelenführer. Aber auch Schweizer suchten bei ihm Hilfe. So betreute er neben seiner Tätigkeit als Spiritual viele Schweizer und auch ausländische Gäste und Kurgäste. Hunderte von Seelsorgsbriefen, Tonbandaufnahmen und Telefongespräche waren das Resultat.

1968 setzte er sein Theologiestudium an der Gregoriana und 1969 in Innsbruck fort; gleichzeitig wurde er Schweizer Bürger. Nachdem seine Mutter, die er 1957 zu sich nach Davos geholt hatte, gestorben war, nahm sich seiner eine Schweizerin als Mutter an. Als ihre jüngste Tochter, die Schreibende, die später seine Pflegerin wurde, eine Buch- und Kunsthandlung eröffnete, wurde Josef Németh ihr Berater, was beiden Anfeindungen einbrachte. Seinen Lebensunterhalt bestritt Josef Németh meist mit Sprachstunden, sprach er doch sechs Sprachen.

Seine Bescheidenheit war wohl mit schuld, dass die Frage der Entlohnung seiner Seelsorgearbeit nicht geregelt wurde.

Nach längeren Untersuchungen wurde 1975 eine Nierenschumpfung festgestellt. Die Schreibende lernte die künstliche Niere bedienen und übernahm die Heimpflege des Schwerkranken. Sein Abschied von der Welt begann am 26. November 1977 mit einer Hirnblutung. Am 27., am ersten Adventssonntag verliess seine grosse Seele die irdische Hülle, und am 1. Dezember wurde er, wie zuvor schon seine Mutter, im Waldfriedhof von Davos beigesetzt.

Verena Zehnder

Neue Bücher

Der Römerbrief

Der Römerbrief gehört zu den (ge)wichtigsten Texten des NT. Darum war es auch für die schon 1953 eröffnete Reihe von «Herders theologischem Kommentar zum Neuen Testament» an der Zeit, den Band «Römerbrief» vorlegen zu können. Die Erklärung des Römerbriefes, der «zu den schwierigsten Texten des NT gehört» (Vorwort), hat Heinrich Schlier, ein Altmeister neutestamentlicher Textauslegung, geleistet.¹ Wer sein diesbezügliches Charisma kennt, weiss schon, wo der Reichtum auch dieses Werkes liegt. Schlier nimmt den Text sehr ernst und bleibt bei ihm. Er verzichtet weitgehend darauf, schon vertretene und durchgekämpfte Problematiken der Interpretation zu referieren (ihr Name wäre ohnehin «Legion»). Er verlegt sich darauf, den Gedankengang der einzelnen Abschnitte herauszuheben und ihn nach der Textauslegung kurz zusammenzufassen.

Vor allem hat er es darauf abgesehen, die Bedeutung der zentralen Worte zu umschreiben. Dazu zieht er nach Möglichkeit das AT, die zwischentestamentlichen Schriften und besonders die paulinischen Briefe selber sehr ausführlich zu Rate. Dabei gelingt es ihm, deutend erstaunlich gut zu umschreiben, was wichtige paulinische Begriffe meinen. Z. B. «Sich Rühmen» von Röm 5,2 meint «ein vertieftes Vertrauen, zu dem der Mensch sich freudig erhebt und das sich im Bekennen und Lobpreisen äussert» (S. 143), oder zu «Leib» in Röm 12,1: «Leib» ist also «der Mensch in seiner leibhaftigen, kommunikativen Gegenwart und wirksam verfügenden, verfügten Wirklichkeit» (S. 355).

In der Erklärung des einzelnen Wortes holt Schlier durch Sichtung aller betreffenden Stellen des Corpus Paulinum jede Bedeutungsnuance ein, bis er es möglichst unverkürzt und tiefschichtig umschrieben hat. So ist jeder, der den Text neu zu übersetzen hat, in besonderer Weise auf diesen Kommentar verwiesen. Dies dabei andere (auch nützliche) Wege der Textauslegung wenig oder kaum beschränkt werden, ist die andere Seite.

Die Sprache des Werkes fliesst wohlthuend, wie man es bei Schlier (aber nicht unbedingt bei einem wissenschaftlichen Kommentar) gewohnt

¹ Heinrich Schlier, Der Römerbrief = Herders theologischer Kommentar zum NT, Bd. VI. Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1977, XX + 456 S.

ist. Die Lektüre ist trotzdem etwas beschwerlich wegen der grossen Zahl der im Text stehenden Verweisstellen. Und wer nicht mehr regelmässig das NT griechisch liest, wird etwas Mühe haben ob der vielen im Urtext gehaltenen Textpassagen. Aber die Mühe lohnt sich. Das Studium dieses Kommentars ist ein geeigneter Weg, sich wieder einmal anhand eines Briefes von Paulus in seine Theologie zu vertiefen. Das auf längere Zeit zu unterlassen, kann sich keiner leisten, der aus der Mitte christlichen Glaubens heraus verkündigen will.

Barnabas Flammer

Maria

Wir stehen immer wieder vor der Frage, welchen Platz die Mariologie in der heutigen Theologie einnehme. Dazu wissen wir, wie die Lehre und die Verehrung Mariens ein Hindernis auf dem ökumenischen Weg der Kirchen darstellen kann. Mit alten Marienbüchern kommen wir vielfach nicht mehr aus und über die neue Marienliteratur wissen wir kaum Bescheid. Da ist es ohne Zweifel sehr willkommen, einem zuverlässigen Marienbuch zu begegnen, das sowohl in der neueren Theologie beheimatet ist, als auch die ökumenische Dimension beachtet. Dies trifft nun beim Marienbuch von Riesenhuber¹ wirklich zu.

Freilich handelt es sich nicht um ein leicht verständliches Devotionsbuch. Das zeigt schon sein Platz in der Reihe «*Quaestiones disputatae*». Das zeigt aber auch die Tatsache, dass in diesem Buch von der Stellung Marias bei zwei der zweifelsohne bedeutendsten Theologen der neueren Zeit die Rede ist. Die Namen Karl Barth und Karl Rahner müssen weder vorgestellt, noch empfohlen werden. Beide haben aber auch ein theologisches Werk von derartigen Umfang geschrieben, dass es nicht nur opportun, sondern geradezu notwendig ist, wenn ein bestimmtes Thema — wie hier die Mariologie — aus dem Gesamten herausgenommen und einzeln dargestellt wird. Wen es bei Gelegenheit wieder einmal reizt, ein ernstes theologisches Buch zu lesen, der könnte bei diesem Werk etwas finden, was ihm Gewinn und Anregung bietet, ohne dass es einen Umfang hätte, der nicht mehr zu bewältigen wäre.

Ein neues Marienwerkbuch² kommt aus der DDR und ist wirklich ein Geschenk, eine Gabe der Kirche in der DDR an die Kirche in den deutschsprachigen Ländern des freien Westens. Es baut auf verschiedenen Modellen zu marianischen Wortgottesdiensten und Andachten auf und enthält gutes und reichhaltiges Material zur Ausgestaltung verschiedenster Marienfeiern im kleineren und im grösseren Rahmen. Die Bausteine gliedern sich in folgende Gruppen: Begrüssung / Eröffnung / Einführung; Wechselsgebete zum Anfang; Gebete; Lesungen; Meditationen; Allgemeine Lesungen; Fürbitten; Hymnen und Lobgesänge; Litaneien / Wechsel-

¹ Klaus Riesenhuber, *Maria im theologischen Verständnis von Karl Barth und Karl Rahner, Quaestiones disputatae 60*, Verlag Herder, Freiburg 1973, 126 Seiten.

² Marienwerkbuch, Herausgegeben im Auftrag der Seelsorgeämter der Berliner Bischofskonferenz, Vorwort von Hugo Aufderbeck, Bischof von Erfurt, Lizenzausgabe des St. Benno-Verlages, Leipzig, im Verlag Styria, Graz 1977, 296 Seiten.

gebete / Liedrufe; Jugendgemässe Maiandachten; Anregungen für die Rosenkranzandacht.

Die Qualität und Auswahl der Texte ist ohne Ausnahme hochstehend und reichhaltig. Es dürfte das erste Mal sein, dass ein Marienwerkbuch dieser Art so sehr den theologischen, literarischen und spirituellen Anforderungen entspricht und auf der ganzen Linie Zufriedenheit, ja sogar Begeisterung auszulösen vermag. Dieses Werkbuch kann nicht genug empfohlen werden.

Hans Rossi

Fortbildungs-Angebote

Wozu bin ich Katechet?

Spannungen zwischen eigenem Glauben und kirchlichem Auftrag

Termin: 22.-23. April 1978.

Ort: Paulus-Akademie.

Zielgruppe: Katecheten, Religionslehrer, Seelsorger.

Kursziel und -inhalte: «Wir möchten in unserer Tagung den Katecheten die Möglichkeit bieten, sich über Probleme dieses Umkreises auszusprechen. In der praktischen Arbeit in den Ateliers werden wir anschliessend versuchen, einzelne Problemfelder unter Berücksichtigung des Verkündigungsauftrags und der eigenen Glaubenssituation gemeinsam auszuarbeiten.

Durch diese gegenseitigen Aussprachen, durch unser gemeinsames praktisches Erarbeiten von Lektionsreihen und durch die Anregungen der Referenten erhoffen wir für die Katecheten wertvolle Hilfen für ihre Arbeit in den Pfarreien und eine Ermutigung zur Solidarität untereinander.»

Referenten: Bischof Dr. Otmar Mäder, Rektor Karl Kirchhofer.

Träger: Gemeinsam mit der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich.

Anmeldung und Auskunft: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Postfach 361, Telefon 01 - 53 34 00.

Malen als Erfahrung

Kreative Prozesse in Religionsunterricht und Gruppenarbeit

Termin: 8.—13. Mai 1978.

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach.

Zielgruppe: Katecheten, Priester, Laien-theologen, Lehrer.

Kursziel und -inhalte: Wegen Absage des Referententeams musste für das VLS-Seminar dieses neue Thema gewählt werden.

Die Frage des meditativen Malens im RU führt uns zur grundsätzlichen Frage nach dem Verhältnis von Religion und Bild und von Meditation und Bild. Der Schüler soll zu einer Grundhaltung hingeführt werden, zu einer kreativen Religiosität. In den Gleichnissen legt Jesus das Reich Gottes immer in Bildern dar: Die Witwe, die die Silberdrachme sucht, der Dieb, der in der Nacht kommt, die Hochzeit, der Sauerteig, alles wird zum Symbol des Suchens, des Vertrauens, des Kommens.

Malen ist Begreifen von Wirklichkeiten. Es ist ein Versuch, die Welt und sich zu verstehen, zu ordnen, zu deuten. Der Schüler setzt sich beim Malen mit dem dargebotenen Stoff auseinander, Malen ist Transfer in das eigene Leben.

Leitung: Guido Martini, lic. phil., lic. theol., Religionslehrer und Kunsterzieher, München.

Anmeldung und Auskunft: VLS-Seminar, Schützengelstrasse 7, 6340 Baar.

Das Dominikanerinnenkloster «Notre Dame de l'Assomption» in Estavayer-le-Lac, das im Jahre 1316 gegründet wurde, zählt heute gut dreissig Schwestern aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, aber auch aus Frankreich, England und Polen; es steht unter der Leitung der Priorin Sr. Marie du Christ. Als Brot-erwerb werden folgende Arbeiten ausgeführt: Hostienbäckerei, Malerei, Stricken, Ikonenherstellung, Gewächshaus, Gastzimmer.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFM Cap, lic. bibl., Kapuzinerkloster, 4500 Solothurn

P. Paul Grossrieder OP, Via Labicana 95, I-00184 Rom

Dr. Titus Kupper, Pfarrer, 4524 Günsberg

Dr. Robert Leuenberger, Professor, Schiedhaldenstrasse 24, 8700 Küsnacht

Dr. Hans Rossi, c/o Kloster, 7180 Disentis

Verena Zehnder, Postfach 3, 7270 Davos-Platz

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19,

7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer,

9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland,

Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder:

Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Chur sucht auf Beginn des Schuljahres 1978/79 (21. August), 2 vollamtliche

Katecheten / Katechetinnen

für die Erteilung des Religionsunterrichtes mit Schwerpunkt Oberstufe.

Gehalt und Anstellungsbedingungen gemäss Personalverordnung der Kirchgemeinde.

Auskunft erteilt: Dompfarrer Paul Carnot, Präsident der Katechetischen Kommission, Hof 5, Telefon 081 - 22 20 76.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 30. April 1978 zu richten an den Kirchgemeindevorstand, Präsident Dr. Alois Maissen, Kirchgemeindegemeinschaft, Hof 5, 7000 Chur.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Unterägeri im Kanton Zug sucht auf Schulbeginn im April 1978 oder nach Vereinbarung

einen Katecheten oder eine Katechetin

Das Tätigkeitsgebiet umfasst hauptsächlich die Erteilung von Religionsunterricht an der Sekundar- und Realschule unserer Gemeinde.

Wir bieten zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Falls Sie Interesse haben in einer der schönsten Talgemeinden am See, in unmittelbarer Nähe von Luzern und Zürich, zu unterrichten, dann reichen Sie Ihre Anmeldung an den Kirchenpräsidenten der katholischen Kirchgemeinde, P. Hürlimann, 6314 Unterägeri, ein.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Herrn Pfarrer R. Andermatt, Telefon 042 - 72 11 77.

Orgelbau

**Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn**

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Raymund Schwager

**Brauchen wir
einen Sündenbock?**

239 Seiten, Karton, Fr. 26.40

Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften.

Die aufsehenerregende neue Theorie René Girards über den Ursprung und die Rolle der Gewalt im gesellschaftlichen Leben ermöglicht eine neue Interpretation der biblischen Schriften. Raymund Schwager, Professor für dogmatische Theologie an der Universität Innsbruck, hat dieses Problem in der Bibel spannend und lebendig dargestellt.

Zu beziehen durch:
Buchhandlungen Raeber AG,
6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22

Gratis abzugeben

**neuwertiger
Altar**

Grünlich-grauer Muschelkalk, 90 cm hoch, 1 m breit, 2 m lang, wiegt ca. zweieinhalb Tonnen.

Telefon 053 - 4 51 51

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Biel sucht auf den 1. August oder nach Übereinkunft einen vollamtlichen oder zwei halbamtsliche

Sozialarbeiter

(oder Sozialarbeiterin)

Wir verlangen:

- Diplom als Sozialarbeiter(in)
- Muttersprache deutsch oder französisch mit guter Kenntnis der andern Sprache
- Interesse an kirchlicher Arbeit in Zusammenarbeit mit den Priestern
- Unternehmungsgest

Wir bieten:

- unabhängige, vielfältige Arbeit, individuelle Unterstützung
- Sekretariat zur Verfügung
- Entlohnung nach den Normen der Gesamtkirchgemeinde Biel

Offerten sind zu richten an Herrn Dekan Ory, Katholisches Pfarramt, Juravorstadt 47, 2502 Biel.

Für weitere Auskünfte wende man sich an Herrn Lovis, Telefon 032 - 22 40 66.

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

Wir suchen eine(n)

Mitarbeiter(in) in der Jugendseelsorge

für die Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit des Dekanats St. Gallen.

Die Arbeitsstelle, ein Team von vier Personen, fördert die regionale, nachschulische Jugendarbeit der katholischen Kirche in der Stadt St. Gallen und der näheren Umgebung.

Den Mitarbeiter erwarten interessante Tätigkeiten:

- Betreuung von Jugendgruppen und Erwachsenen
- Mitarbeit in der Leiterbildung und bei Jugendanlässen
- Mitgestaltung von Liturgie
- Mitarbeit in einer Pfarrei

Vom Bewerber erwarten wir:

- echtes Interesse, sich im kirchlichen Bereich zu engagieren und seine Arbeit als Seelsorge zu verstehen
- Teamfähigkeit, Eigenständigkeit und Kreativität
- eine Ausbildung im theologischen und/oder pädagogischen Bereich

Weitere Auskünfte erteilt: Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit St. Gallen, Webergasse 9, Telefon 071 - 22 64 60.

Bewerbungen mit Angaben von Referenzen sind zu richten bis zum 15. Mai 1978 an: Verwaltung der Katholischen Kirchgemeinde St. Gallen, Frongartenstrasse 11, 9000 St. Gallen.

Wir suchen auf 1. Juni 1978 oder nach Vereinbarung vollamtlich in unser Arbeitsteam

Mitarbeiter

Aufgabenbereich: Nachschulische Jugendbildung, besonders Leiter- und Leiterinnenschulung in Teamarbeit. Mitarbeit in Planung und Durchführung von Besinnungstagen, Schulentagen, Liturgiegestaltung, Seminarien für Jugendfragen, Weekends und Lager, sowie Mithilfe in der Redaktion «team-work», Werkheft für kirchliche Jugend- und Bildungsarbeit.

Ideale Voraussetzungen wären: selbständiges, kreatives Arbeiten und Interesse an der nachschulischen, kirchlichen Jugendarbeit. Freude an einer vielseitigen Tätigkeit. Gute Teamfähigkeit, auf die wir grossen Wert legen.

Wenn Sie unverheiratet sind, kann dies für Ihre «Verfügbarkeit» von Vorteil sein, gilt aber nicht als Bedingung.

Wir bieten: zeitgemässes Gehalt mit Sozialleistungen sowie gutes Arbeitsklima.

Es können nur **schriftliche Bewerbungen** berücksichtigt werden. Richten Sie diese an Herrn Oswald Krienbühl, Leiter der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich.



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Semester- oder Schulanfang

Paul Deschler
Die ersten Gebete
Beichtunterricht: Heim zum Vater
Kommunionunterricht: Zum Gastmahl geladen.

Paulus-Verlag GmbH
6003 Luzern

Murbacherstrasse 29
Telefon 041 - 22 55 50

Für alte Kapelle gesucht:

1-3 Holz- evtl. Steinfiguren, kleiner Altar, kleines Chorgestühl, Leuchter und Kreuzweg

Bitte melden per Telefon 064 - 31 11 39, abends.



Neuanfertigung und Reparatur von kirchlichen Geräten.

Renovation von Antiquitäten
(Zinn, Kupfer, Silber)

Feuervergolden + Verzinnen
Reliefs und Plastiken in verschiedenen Metallen.

Josef Widmer, Silberschmied,
Dorngasse 29, 8967 Widen (AG)
(Werkstätte Bremgartenstrasse 59)
Telefon 057 - 5 46 20

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Neue «Imba Impulse»!

Franz Furger
Spuren Gottes
Worte zum Tag
54 S., Snolin, Fr. 6.80

Xaver Pfister
Was mir Mut macht
Glaubenserfahrung
im Gespräch
69 S., Snolin, Fr. 7.80

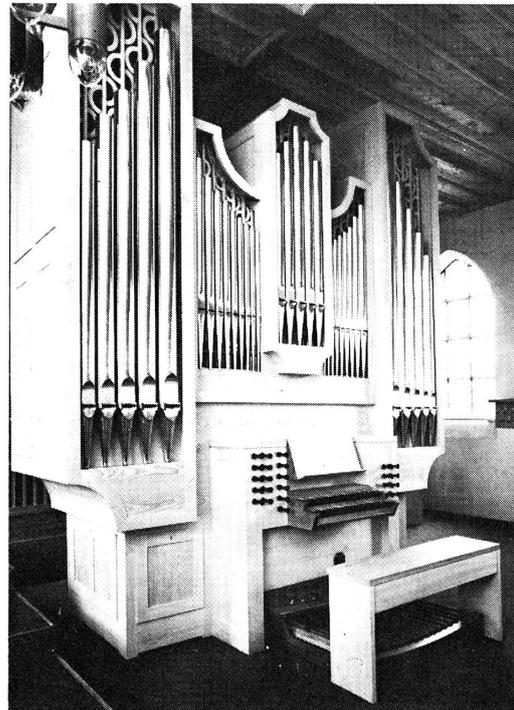
Imba Verlag, 1701 Freiburg

57jährige deutsche Dame sucht

Stelle

in Priesterhaushalt oder Exerzitienhaus (leichte Haushaltsarbeiten und Sekretariatsarbeit oder nur letzteres). Wohnen daselbst erwünscht.

Offerten unter Chiffre 1125, Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



PFARRKIRCHE NEUENDORF/SO
Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee
Telefon 045 - 21 18 51